Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 61 (1883)

Artikel: Basel im Kriege mit Oestreich : 1445-1449

Autor: Bernoulli, August

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006994

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Basel
im Kriege mit Oestreich

1445—1449

Von

August Bernoulli

61. Neujahrsblatt

herausgegeben von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

1883

Basel
Typographie G. A. Bonfantini, Petersgasse 46
1882

Inhaltsanzeige der frühern Neujahrsblätter.

1. Erzählungen aus der Basler Geschichte in zwangloser Reihenfolge.

I. 1821. (Bernoulli, Dan.) Isaac Iselin.
II. 1822. (Burckhardt, Jac., Obersthelfer, später Antistes.) Der Auszug der Rauracher.
III. *1823. (Hanhart, Rudolf.) Basel wird eidsgenössisch. 1501.
IV. *1824. (Hagenbach, K. R.) Die Schlacht bei St. Jacob. 1444.
V. 1825. (Hagenbach, K. R.) Die Kirchenversammlung zu Basel. 1431—1448.
VI. 1826. (Hagenbach, K. R.) Die Stiftung der Basler Hochschule. 1460.
VII 1827. (Hagenbach, K. R.) Erasmus von Rotterdam in Basel. 1516—1536.
VIII. *1828. (Hagenbach, K. R.) Scheik Ibrahim, Johann Ludwig Burckhardt aus Basel.
IX. 1829. (Hagenbach, K. R.) Rudolf von Habsburg vor Basel. 1273.
X. 1830. (Hagenbach, K. R.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf dem westphälischen Frieden. 1646 und 1647.
XI. 1831. (Hagenbach, K. R.) Das Jahr 1830, ein wichtiges Jahr zur Chronik Basels.
XII. 1832. (Burckhardt, A.) Die Schlacht bei Dornach am 22. Juli des Jahres 1499.
XIII. 1835. (Burckhardt, A.) Landvogt Peter von Hagenbach.
XIV. 1836. (Burckhardt, A.) Das Leben Thomas Plater's.
XV. 1837. (Burckhardt, A.) Das große Sterben in den Jahren 1348 und 1349.
XVI. *1838. (Burckhardt, A.) Das Karthäuser Kloster in Basel.
XVII. 1839. (Burckhardt, A.) Der Rappenkrieg im Jahr 1594.
XVIII. 1840. (Burckhardt, A.) Die ersten Buchdrucker in Basel.
XIX. 1841. (Heusler, Abr.) Die Zeiten des großen Erdbebens.
XX. 1842. (Burckhardt, A.) Hans Holbein der Jüngere von Basel.
XXI. *1843. (Wackernagel, W.) Das Siechenhaus zu St. Jacob.
XXII. 1844. Jubiläumsschrift: (Reber, B.) Die Schlacht von St. Jacob an der Birs.

2. Die Geschichte Basels von den ältesten Zeiten bis zur Einführung der Reformation, in zusammenhängenden Erzählungen dargestellt.

XXIII. *1845. (Fechter, D. A.) Die Rauraker und die Römer, Augusta Rauracorum und Basilia.
XXIV. 1846. (Burckhardt, Jacob, Professor.) Die Alamannen und ihre Bekehrung zum Christenthum.
XXV. 1847. (Streuber), W. Th.) Bischof Haito, oder Basel unter der fränkischen Herrschaft.
XXVI. 1848. (Burckhardt, Theophil.) Das Königreich Burgund. 888—1032.
XXVII. 1849. Jubiläumsschrift: (Burckhardt, Th.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf der westphälischen Friedensversammlung.
XXVIII. 1850. (Fechter, D. A.) Das Münster zu Basel.
XXIX. 1851. (Fechter D. A.) Bischof Burchard von Hasenburg und das Kloster St. Alban.

Anmerkung. Alle die mit * bezeichneten Jahrgänge sind vergriffen.

Die gefangene Besatzung von Blochmont
wird nach Basel geführt. Anno: 1442.
NACH EINER SKIZZE VON C. BRUENNER BASEL.
Lichtdruck von J. Baechmann in Karlsruhe

Basel
im Kriege mit Oestreich
1445—1449

Von

August Bernoulli

61. Neujahrsblatt

herausgegeben von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

1883

Basel
Typographie G. A. Bonfantini, Petersgasse 46
1882

Im letzten Neujahrsblatt ist erzählt worden, aus welch großer Gefahr unsre Vaterstadt durch die Schlacht bei St. Jakob errettet wurde, und wie die Erfahrungen jenes blutigen Tages den Dauphin von Frankreich bewogen, seine Eroberungspläne gegen Basel aufzugeben, so daß er mit der Stadt wie mit den Eidgenossen Frieden schloß. Durch diesen Frieden, der am 25. November 1444 ausgerufen wurde, sah sich Basel gesichert vor dem fremden Heere, das seit Monaten seine Freiheit bedroht hatte; aber mit den feindlich gesinnten Nachbarn, die dieses Heer einst herbeigerufen hatten, war die Stadt noch in keiner Weise ausgesöhnt. Die mannigfachen Streitigkeiten, welche Basel mit dem umliegenden Adel schon seit langer Zeit entzweiten, harrten einer friedlichen Lösung noch immer umsonst, und der alte gegenseitige Haß wurde durch die jüngsten Ereignisse nur auf's neue geschürt. Denn die östreichischen Edelleute waren ob der Enttäuschung, die ihnen der Dauphin mit seinem Friedensschluß verursachte, gegen Basel nur noch mehr erbittert, und umgekehrt konnte die Stadt es nicht vergessen, welch Unheil ihre nächsten Nachbarn ihr zugedacht hatten. Friede mit dem Dauphin.

Ueberdieß hing der Adel nach wie vor mit Treue am Hause Oestreich, die Stadt hingegen an ihrem Bunde mit Bern und Solothurn, also mittelbar an den Eidgenossen. Zwischen beiden aber, zwischen Oestreich und den Eidgenossen, währte der offene Krieg noch immer fort. Wohl hatten jene Männer des Concils, welche den Frieden mit dem Dauphin vermittelten, zum gleichen Zweck auch zwischen den Eidgenossen und Oestreich einen Waffenstillstand vereinbart; aber diese Waffenruhe wurde nicht gehalten, und der Kampf entbrannte heftiger denn zuvor. Kraft seines Bundes mußte Basel jederzeit gewärtig sein, in diesen Krieg auf's neue — wie schon 1443 — hineingezogen zu werden. Die Stadt sah daher — trotz dem Friedensschlusse mit dem Dauphin — einer ungewissen, nichts weniger als friedlichen Zukunft entgegen.

Für den Augenblick zwar hatte Basel von seinen östreichisch gesinnten Nachbarn wenig zu befürchten. Denn diese seufzten jetzt unter dem Druck ihrer einst so ersehnten Gäste, der Armagnaken, welche die meisten Schlösser und Städtchen des Elsasses in ihrer Gewalt hatten und in jeder Weise das Land aussogen und zu Grunde richteten. Aber auch für Basel blieb das fremde Kriegsvolk, trotz allen Friedensverträgen, eine gefährliche Nachbarschaft. Wohl war der Stadt freier Verkehr zugesichert, wenn ihre Bürger hinausfuhren in's Elsaß, um Korn und Wein zu kaufen. Doch bei der Zuchtlosigkeit jener Schaaren geschah es nur allzu häufig, Winter 1444—45.

daß solche Reisende dennoch angefallen und beraubt, ja fortgeschleppt und ermordet wurden. Selbst in nächster Nähe der Stadt kamen solche Gewaltthaten vor, so daß den ganzen Winter hindurch die Bürger Tag und Nacht an den Thoren und auf den Mauern wachen mußten, gleichwie im offenen Kriegszustande. Diese fortwährende Unruhe erregte die Gemüther und machte sie geneigt zu Mißtrauen und Argwohn, selbst gegen die Obrigkeit. In der That saßen im Rath eine Anzahl Männer, welche von Alters her vom Hause Oestreich Güter zu Lehen trugen. Es waren dieß z. Th. die einsichtsvollsten und erfahrensten Mitglieder des Raths, welche dem Gemeinwesen schon langjährige und gute Dienste geleistet, und deren ganze Vergangenheit dafür bürgen konnte, daß sie im Fall eines Krieges gegen Oestreich ihre Lehen sofort aufkünden und als gute Bürger treu und fest zur Stadt halten würden. Aber dennoch wurde das Mißtrauen gegen diese Lehenträger fort und fort geschürt durch ebenso grundlose als böswillige Nachreden und Verdächtigungen. Am meisten hievon zu leiden hatte der alte Ritter Henmann von Offenburg, ein vielgereister und erfahrener Staatsmann, der als Gesandter bei Kaisern und Königen der Stadt schon die wichtigsten Dienste geleistet hatte; vor versammeltem Rathe mußte er sich vertheidigen gegen das Gerede, als ob er in's geheim im Dienste des Dauphin stünde! So durchlebte die Stadt einen Winter voll Sorgen und Unruhe: vor den Thoren drohte die Raubgier der fremden Horden und der Haß der erbitterten Nachbarn, und innerhalb der Mauern streuten Neid und Mißtrauen den Samen der Zwietracht.

Abzug der Armagnaken.

Den ganzen Winter hindurch blieben die Schaaren des Dauphin in ihren Quartieren im Elsaß. Aber gegen Ende März 1446, um Ostern, da sah man von Basel aus, wie die Schlösser zu Hegenheim und Hesingen in Flammen stunden. Die Armagnaken, welche bisher dort gehaust, hatten selber das Feuer eingelegt — zum Abschiede, weil sie fortzogen. Schon nach wenigen Tagen kam sichere Kunde, daß das ganze Elsaß von den Fremden geräumt sei, und daß sämmtliche Schaaren in der Richtung gegen Mömpelgart und Burgund aus dem Lande gezogen seien. Alles athmete frisch auf und freute sich ob dieser Thatsache; aber der bisher verhaltene Groll, welchen Basel und seine Nachbarn gegen einander hegten, konnte jetzt beim nächsten Anlaß in offenen Krieg ausbrechen. Dieses fühlte Friedrich Ze Rhin, der Bischof von Basel, und deßhalb versuchte er sofort, zwischen der Stadt und dem Hause Oestreich neue Unterhandlungen anzubahnen, und die alten Streitpunkte auf gütlichem Wege zu erledigen. Der Rath von Basel war diesem Vorschlage des Bischofs nicht abgeneigt, aber er wollte in dieser wichtigen Sache nicht vorgehen, ohne den großen Rath der „Sechser" (der 6 Vorgesetzten jeder Zunft) darüber vernommen zu haben, und berief deßhalb diese Vertretung der Bürgerschaft auf Mittwoch den 7. April in den großen Saal des Augustinerklosters (jetzt Museum). Diese Versammlung aber zeigte sich kriegerisch gestimmt; der Vorschlag des Bischofs wurde kühl aufgenommen, und statt dessen der Antrag gestellt, daß alle Lehenträger vom Rathe ausgeschlossen sein sollen, so lange sie ihre Lehen nicht aufgekündet hätten. In einer folgenden Sitzung, zwei Tage später, wurde dieser Antrag zum Beschluß erhoben, und in Folge dessen traten die Lehenträger — ihrer waren 14 — aus dem Rath, indem sie erklärten, daß sie

nach altem Brauch ihre Lehen nicht aufkünden könnten, bevor an Oestreich wirklich der Krieg erklärt sei, daß sie sich aber in Allem zur Stadt halten werden, wie jeder andere gute Bürger auch. Es blieben fortan im Rathe — neben 60 Vertretern der 15 Zünfte — nur 7 Mitglieder der „Hohen Stube", d. h. der Gesellschaft der Ritter und der alten Geschlechter, deren Vertretung bisher den Vierteil des ganzen Rathes gebildet hatte.

Blotzheim.

Kaum waren die Lehenträger ausgetreten, so begann der Rath, den kriegerischen Wünschen der Bürgerschaft, soweit dieß thunlich schien, zu willfahren. Die nächste Burg im Elsaß, welche noch nicht zerstört war, lag zu Blotzheim, kaum 2 Stunden von Basel. Die Armagnaken hatten sie verschont, denn sie gehörte Götz Heinrich von Eptingen, der ihnen viele und wichtige Dienste geleistet hatte. Gerade deßhalb aber war dieses Schloß das erste Ziel, auf welches die Basler ihre Blicke richteten. Am 13. April sandte der Rath 500 Mann hinaus vor die Burg, die Uebergabe zu fordern. Götz Heinrich war abwesend; die wenigen Insaßen erschracken und öffneten ohne Wiederstand das Thor. Diese sofortige Uebergabe rettete das Haus vor der Zerstörung; die Basler begnügten sich, eine kleine Besatzung hineinzulegen, und kehrten noch denselben Abend in ihre Stadt zurück.

Einnahme von Pfeffingen.

Auf diesen ersten Schritt folgten sofort weitere kriegerische Vorkehrungen. Zum Oberbefehl über die gesammte Mannschaft der Stadt wurden vier Hauptleute erwählt, nämlich Hans Rot der Bürgermeister, Heinrich Halbysen, Niklaus Einfaltig und Dietrich Ammann; diesen schwuren an den folgenden Tagen die Mannschaften der 15 Zünfte, sowie der 3 Gesellschaften Kleinbasels, und ebenso die Mitglieder der Hohen Stube. Sobald dieß geschehen war, wurde ein neuer Zug unternommen; er galt dem festen Schlosse Pfeffingen, dem Sitze des Grafen Hans von Tierstein. Dieser — ein schon bejahrter Mann, der einst in den Schlachten des englisch-französischen Krieges mitgefochten — galt wegen seiner Macht und seines Ansehens als eines der Häupter des östreichischen Adels; in Basel aber ging über ihn das Gerede, er sei es gewesen, der den Armagnaken jenes Geschütz geliefert, das den Eidgenossen bei St. Jakob so verderblich wurde. Zur Zeit war er nicht auf seinem Schlosse, sondern zu Ensisheim beim östreichischen Statthalter; deshalb eilten die Basler, der wohlgelegenen Burg sich womöglich zu bemächtigen, da im Kriegsfall ihr Besitz von höchster Wichtigkeit werden mußte. Am 20. April, acht Tage nach der Einnahme von Blotzheim, ritt vor Tagesanbruch der Bürgermeister Hans Rot mit den Reisigen hinaus vor das Schloß und begehrte Einlaß, um das Haus zu Handen Basels zu besetzen, damit der Stadt aus demselben kein Schaden könne zugefügt werden. Auf der Burg war die Gräfin; doch außer einigen Knechten hatte sie Niemanden bei sich als ihre beiden Söhne und ihren Neffen — alle drei noch im Knabenalter. Dennoch verweigerte die muthige Frau die Uebergabe; auf ihre Knechte zählend, war sie entschlossen, eine Belagerung auszuhalten. Da zog der Bürgermeister einen zum voraus gefertigten Fehdebrief hervor, zu Handen des Grafen von Tierstein, und warf ihn hinüber in's Schloß; damit war dem Kriegsbrauch Genüge gethan, und die Feindseligkeiten konnten von Rechts-

wegen beginnen. Sofort eilte ein Bote zurück nach Basel, um das Fußvolk sammt dem Geschütze zum Aufbruch zu mahnen; denn erst wenn dieses zur Stelle war, konnte Ernst gemacht werden mit der Belagerung.

Indeß die Reisigen diesen Zuzug ruhig abwarteten, herrschte drinnen in der Burg nicht geringe Verlegenheit und Noth. Die Gräfin hatte die Uebergabe verweigert, ohne ihre Knechte zu befragen. Diese aber wußten wohl, daß auch beim besten Willen des Grafen wenig Aussicht auf Entsatz vorhanden war, und wenn sie in der weitläufigen Burg schließlich durch Geschütz oder Sturm überwältigt wurden, so mußten sie für sich dasselbe Loos befürchten, das noch vor kaum einem Jahre die Vertheidiger von Greifensee betroffen hatte. Deßhalb zeigten von den Knechten nur zwei sich bereit, das Schloß gegen die Basler zu vertheidigen; die übrigen aber entwichen durch ein hinteres Pförtchen und überließen die Gräfin mit den Kindern ihrem Schicksal. Doch in dieser schweren Bedrängniß kam der verlassenen Schloßfrau eine unerwartete Hilfe. Nicht gar ferne, auf der Birseck ob Arlesheim, wohnte der Bischof von Basel, und unten an der Birs, gegen Laufen hin, lag die Burg Zwingen, der Sitz des Freiherrn Rudolf von Ramstein. Diese Beiden, in jener Zeit oft und viel als Friedensvermittler thätig und bei den Baslern beliebt, eilten hinauf nach Pfeffingen, wo sie gegen Mittag erschienen. Ihren Bemühungen gelang es, für die Gräfin noch jetzt dieselben Bedingungen zu erwirken, als ob sie schon nach der ersten Aufforderung das Schloß übergeben hätte: die Basler versprachen, die Burg nur zu besetzen, aber keinenfalls zu zerstören. Während nun so das Schloß in gütlicher Weise übergeben wurde, war mittlerweile aus Basel das Fußvolk mit dem Geschütz ausgezogen; sie kehrten jedoch sofort wieder um, als sie unterwegs durch Boten die Uebergabe erfuhren. Zu Pfeffingen aber nahm der Freiherr von Ramstein die vertriebene Schloßfrau hinter sich auf sein Pferd und führte sie mit ihren Knaben hinab in sein Schloß Zwingen. Dort mußte die Gräfin schon am folgenden Tage vernehmen, daß auch das nahe Tierstein, die alte Stammburg ihres Hauses, von den Solothurnern sei eingenommen worden. Auf Pfeffingen aber lag fortan eine baselische Besatzung von 15 Söldnern, und in der gräflichen Behausung richtete sich Dietrich Sürlin ein, als Schloßvogt im Namen der Stadt Basel.

Fehde mit Mörsberg.

Die Einnahme von Pfeffingen und Blotzheim war thatsächlich soviel als eine Kriegserklärung an alle Edelleute, welche sich irgendwie gegen Basel feindlich gezeigt hatten; denn es war vorauszusehen, daß die erzürnten Städter, durch den Erfolg ermuthigt, gegen ihre Feinde bald noch mehr unternehmen würden. Aber der östreichische Adel hatte durch den Krieg mit den Eidgenossen und die Einquartierung der Armagnaken seine Hilfsmittel so sehr erschöpft, daß er sich nicht im Stande sah, gemeinsam gegen die Stadt etwas Ernstliches zu unternehmen. Wohl aber mehrten sich jetzt die Gewaltthaten aller Art, welche schon den Winter hindurch — nicht nur von Armagnaken, sondern unter der Hand auch von Einheimischen — an den Angehörigen Basels waren verübt worden. Einzelne Edelleute, kühner als andere, sandten auch

jetzt schon der Stadt ihren Fehdebrief. Vor allen that dieß Ritter Peter von Mörsberg, den Baslern längst bekannt als ihr Feind und als eifriger Helfer und Berather der Armagnaken. Seine Stammburg Mörsberg (Morimont) lag in der Ferne, nur wenige Stunden von Pruntrut; aber er war Basels Nachbar dadurch, daß er von Oestreich pfandweise die Herrschaft Pfirt besaß, welche einen großen Theil des Sundgaues umfaßte. Kaum war sein Fehdebrief zugestellt, da überfiel er schon, in der Nacht vor dem 2. Mai, das hinter Tierstein am Fuß der Hohen Winde gelegene Kloster Beinwil, dessen Abt das Basler Bürgerrecht hatte, und schleppte diesen, dem er schon lange Feind war, als Gefangenen mit sich fort. Diese Gewaltthat zu rächen, zogen in der Nacht vor dem 4. Mai 2000 Mann von Basel gegen das 5 Stunden entfernte Pfirt. Eine Belagerung dieser festen Felsenburg wagten sie jedoch nicht, sondern sie zogen neben dem Städtchen vorbei vor das nahe Wasserschloß zu Alten-Pfirt, dessen Burgvogt ihnen sofort das Thor öffnete und sogar der Stadt Basel Treue schwur. Das Schloß wurde deshalb nicht verbrannt; wohl aber luden die Basler auf ihre mitgebrachten leeren Wagen gegen 1000 Säcke Korn, welche nach der Heimkehr, nebst anderer Beute, unter die Zünfte vertheilt wurden.

Waltighofen.

Bald nach diesem Zuge vernahm der Rath, daß Alten-Pfirt von neuem in Mörsbergs Gewalt sei, und daß die nahe Burg Dürmenach, welche dem Basler Bürger Hans von Flachsland gehörte, von ihm bedroht werde. Dieses Schloß durch eine Besatzung zu sichern, wurde am 19. Mai ein neuer Zug in jene Gegend unternommen. Als nun Dürmenach erreicht und besetzt war, da gedachten die Basler, wie nahe sie seien von Waltighofen, wo der verhaßte Konrad von Eptingen, genannt der Huser, den Dauphin beherbergt hatte. Sofort zogen sie vor die dortigen zwei Wasserschlösser, deren Insaßen erschrocken die Thore öffneten. Hier fanden sich, neben andern Vorräthen, noch allerlei Rüstungen und Waffen der Eidgenossen, die bei St. Jakob waren erbeutet worden. Alles wurde geplündert, und beide Schlösser sammt dem Dorfe in Brand gesteckt. Eine Woche später, am 25. Mai, unternahm Peter von Mörsberg einen Raubzug in die Dörfer der Herrschaft Tierstein, deren Bauern, seit Eroberung des Schlosses, der Stadt Solothurn hatten Gehorsam schwören müssen. Dieses vergalten ihm die Solothurner, indem sie am 4. Juni mit 800 Mann in die Herrschaft Pfirt zogen und mehrere Dörfer verbrannten. So wurde gegenseitig, bald da, bald dort, geplündert und verheert; doch zum Kampfe kam es nirgends. Inzwischen aber bot sich für Basel die Gelegenheit, ein neues Bündniß zu schließen, welches für die Stadt wichtiger und folgenschwerer war als die bisher vollzogene Besitznahme einiger Burgen des feindlichen Adels.

Bund mit Rheinfelden.

Drei Stunden oberhalb Basel, wo der Rhein in wilden Strudeln über mächtige Felsbänke dahinrauscht, ragt mitten aus dem Strome, von schäumenden Fluthen umspült, ein gewaltiger Fels. Auf diesem erhob sich seit unvordenklichen Zeiten eine feste Burg, „der Stein von Rheinfelden“ genannt, und ihm gegenüber, auf dem linken Ufer, liegt die Stadt gleichen Namens. Stadt und Stein waren verbunden durch die Rheinbrücke, welche an das rechte

Ufer hinüberführte; aber zwischen den Bürgern und dem Herrn des Schlosses herrschte schon lange ein gespanntes Verhältniß. Vor mehr als hundert Jahren (1331) war die Stadt einst vom Kaiser verpfändet worden an das Haus Oestreich; vor dreißig Jahren aber, als Herzog Friedrich „mit der leeren Tasche" als ein Geächteter fliehen mußte, da hatte sich Rheinfelden dieser Pfandherrschaft wieder entzogen, und seither weigerten sich die Bürger beharrlich, unter Oestreichs Botmäßigkeit zurückzukehren. Der Stein hingegen, zu dessen Herrschaft viele Dörfer der Umgegend gehörten, war bei Oestreich geblieben bis vor wenigen Jahren, da Herzog Albrecht, als Regent der vorderöstreichischen Lande, zum Kriege gegen die Eidgenossen Geld brauchte. Damals wurde die Burg mit ihrem Gebiet, sammt allen Ansprüchen Oestreichs auf die Stadt Rheinfelden, um ein Darlehen verpfändet an den reichen Freiherrn Wilhelm von Grünenberg. Nicht ohne Grund besorgten seither die Rheinfelder, dieser Pfandherr werde mit List oder Gewalt seine Ansprüche auf die Stadt zur Geltung bringen; in Basel aber wußte man von diesem Grünenberg, wie sehr er während der Schlacht bei St. Jakob Hansen von Rechberg und seinen Reisigen behilflich gewesen war, und deßhalb haßten ihn die Bürger. So kam es denn, daß die Städte Basel und Rheinfelden am 9. Juni 1445 ein Bündtniß auf 10 Jahre schlossen, um sich gegenseitig gegen alle ihre Feinde beizustehen.

Margaretha von Savoyen.

Dieses Bündtniß mit Rheinfelden war ein weiterer Schritt zum Kriege mit Oestreich; aber mitten in diesen kriegerischen Aussichten ergötzte sich Basel noch für einige Tage am heiteren Festgepränge eines fürstlichen Besuches. Margaretha vor Savoyen, die Braut des Churfürsten Ludwig von der Pfalz, kam in Begleitung ihres Bruders, Herzog Ludwigs von Savoyen, nach Basel, wo die Verwandten ihres Bräutigams sie erwarteten, um sie in ihre neue Heimat zu geleiten. An der Grenze des baselischen Gebietes, zu Langenbruck, empfing sie am 16. Juni der Bürgermeister Hans Rot, an der Spitze von 80 Reitern, und geleitete sie nach Liestal, wo sie mit ihrem Gefolge von 200 Pferden übernachtete. Mit großem Gepränge hielt sie folgenden Tages ihren Einzug in Basel, wo das Haus des Ritters Henmann von Offenburg (St. Petersgasse Nr. 40) zu ihrem Empfange bereit war. Allerlei Festlichkeiten wurden veranstaltet, wie z. B. ein großer Tanz auf dem St. Petersplatze, und in dieser Weise vergiengen 10 Tage, bis am 27. Juni die hohen Gäste schieden, um zu Schiffe rheinabwärts weiterzureisen.

Feindseligkeiten vor Rheinfelden.

Das Verweilen der fürstlichen Braut in unserer Stadt fiel gerade in die Zeit, in welcher alljährlich, am Sonntag vor dem Johannistag, die Neubesetzung des Rathes stattfand. Auch dieses Jahr, am 20. Juni, wurden nach alter Gewohnheit aus allen Zünften die bisherigen Rathsherren und Meister nur neu bestätigt, und auch aus der Hohen Stube wurden statt der Lehenträger, welche im April ausgetreten waren, keine neuen Vertreter gewählt. Vierzehn Tage später, Sonntags am 4. Juli, leistete die Bürgerschaft auf allen Zünften dem neu bestätigten Rathe den vorgeschriebenen Eid, welcher angesichts der drohenden Verwicklungen für Räthe und Bürger eine erhöhte Bedeutung hatte. In der That hatten zwischen der Stadt Rheinfelden und Oestreich die Feindseligkeiten bereits begonnen, und so zogen aus Basel schon

am 7. Juli 1200 Mann auf dem rechten Rheinufer bis hinauf vor Seckingen, dessen Vorstadt sie anzündeten. Alle zum Stein von Rheinfelden gehörigen Dörfer, die sie unterwegs berührten, wurden theils geplündert, theils gebrandschatzt, und folgenden Tages kehrte die Schaar mit großer Beute wieder heim. Am nächstfolgenden Sonntag, am 11. Juli, zeigte in der Frühe der Feind sich einige hundert Mann stark vor Rheinfelden und verwüstete die Gärten der Bürger. Zweihundert Rheinfelder zogen hinaus, und bei dem Johanniterkloster, welches damals oberhalb der Stadt am Rheine lag, kam es zum Treffen. Da brach plötzlich aus einem Hinterhalt hervor eine neue Schaar, und nur mit genauer Noth gelang es den Städtern, sich wieder hinter ihre Mauern zurückzuziehen. Dieser Rückzug vereitelte den Anschlag des Feindes, der gehofft hatte, die Stadt durch einen Handstreich zu gewinnen; aber 13 Rheinfelder wurden theils erschlagen, theils gefangen, und es war ein geringer Trost, daß der Feind noch mehr Leute verloren habe. Fortan fürchtete die Stadt jeden Tag, vom Stein aus beschossen zu werden; denn dieses Schloß war reichlich mit Geschütz versehen und enthielt unter andern die große Büchse, genannt „die Rennerin", welche die Basler im vorigen Jahr, nach der Schlacht bei St. Jakob, vor der Farnsburg verloren hatten. Von Basel wurde zum Schutze der Stadt vorläufig nur das „Gewerf" gesandt, d. h. die große Wurfmaschine, mit welcher mächtige Steine weithin konnten geschleudert werden. Unter der umsichtigen Leitung des Werkmeisters Hans Stuber wurde dieses Gerüste im Werkhofe zerlegt, sammt allem Zubehör auf 13 Wagen verladen und in der Nacht vom 14. auf den 15. Juli nebst einigen Büchsen nach Rheinfelden geführt. Auf dem höchstgelegenen Platze innerhalb der Stadt, neben der Kirche, wurde dieses Wurfgerüst aufgerichtet, um von hier aus das Schloß mit Geschossen zu bewerfen, und zwei Tage später kam nicht nur von Basel ein Zuzug von 300 Mann, sondern auch von Bern und Solothurn eine Schaar von 600 Eidgenossen. Diese Hilfe wurde sofort benützt, um in einem Umkreise von 2 Stunden, bis gegen Seckingen hin, alles Korn — auch das der Feinde — zu schneiden und einzuheimsen.

Kriegserklärung.

Auch Basel beeilte sich, aus seiner Bannmeile rings um die Stadt noch die Feldfrüchte hereinzubringen; denn die Kriegserklärung an Oestreich ließ sich nicht mehr länger hinausschieben. Schon am 19. Juli sandte Herzog Albrecht, als Regent der vorderöstreichischen Lande, an alle Basler, welche Güter vom Hause Oestreich zu Lehen trugen, die förmliche Aufforderung, die Stadt zu verlassen, von welcher er bekriegt werde. Als Antwort hierauf faßte der Rath mit den Sechsern der Zünfte am 21. Juli den Beschluß, daß alle diejenigen, welche s. Z. den Armagnaken gegen die Stadt behilflich gewesen, auf Lebenszeit nie mehr in Basel sollten wohnen dürfen. Ihrer 60 an der Zahl wurden in diesem Rathsbeschlusse mit Namen genannt, darunter der größte Theil des benachbarten Adels, und an ihrer Spitze der östreichische Landvogt im Elsaß und Breisgau, Markgraf Wilhelm von Hochberg. Zugleich forderte der Rath die östreichischen Lehenträger in der Stadt nun seinerseits auf, dem Herzog ihre Lehen aufzukünden, da Basel im Begriffe sei, seine offene Kriegserklärung an Oestreich zu senden.

Dieser Aufforderung folgten die Lehenträger ohne Ausnahme, und am 23. Juli wurden dem Herzog alle Lehen aufgekündet. Tags darauf aber — es war der Samstag vor Jakobi — sandte die Stadt Basel dem Herzog Albrecht ihren Fehdebrief. Was ein großer Theil der Bürgerschaft schon lange gewünscht und erstrebt hatte, das war mit diesem entscheidenden Schritte offen ausgesprochen: Der alte Groll, der zwischen der Stadt und ihren Nachbarn schon seit Jahren gewährt, und durch die Berufung der Armagnaken auf's Höchste sich gesteigert hatte, der sollte im offenen Kriege, an der Seite der Eidgenossen, die schon lange mit Oestreich kämpften, zum blutigen Austrage gebracht werden.

Breisgauerzug.

Schon am Tage nach der Kriegserklärung, Sonntags am 25. Juli, sah Basel den ersten Zuzug der Eidgenossen bei sich einziehen; es waren jene 600 Berner und Solothurner, sammt den 300 Baslern, welche alle bisher zu Rheinfelden an der Ernte geholfen hatten. Da dort diese Arbeit vollendet war, so halfen sie jetzt in gleicher Weise den Baslern; bis zwei Stunden weit von der Stadt zogen sie Tag für Tag hinaus und schnitten das Korn auf allen Feldern. Aus der Ferne aber, von Rheinfelden her, ließ sich bald der Geschützdonner hören, und schon nach wenigen Tagen, am 29. Juli, sah man eine Menge von Balken und Brettern den Rhein hinab treiben: es waren Trümmer von der Rheinfelder Brücke! Mit Ende der Woche war auch rings um Basel alles Korn geschnitten, und nun wurde beschlossen, mit ganzer Macht zunächst in den Breisgau zu ziehen, um sich überall der frisch eingebrachten Ernte zu bemächtigen und auf diese Weise die Stadt für alle Fälle mit reichlichen Vorräthen von Korn zu versehen.

Dienstags am 3. August, früh Morgens 3 Uhr erfolgte der Aufbruch. Die Vorhut bildeten die Reisigen, und mit dem Stadtpanner zog das Fußvolk der Zünfte sammt den 600 Eidgenossen. Dem Zuge folgten einige Feldgeschütze und ein endloser Troß von Karren und Wagen, die meisten noch leer, zum Fortschaffen der Beute bestimmt. Alles in allem gerechnet, wurde die ausziehende Streitmacht auf 4 bis 5000 Mann geschätzt. Jenseits der Wiesenbrücke betraten sie das Land des Markgrafen von Hochberg; doch dieses Gebiet galt als neutral, weil Markgraf Wilhelm, seitdem er in Oestreichs Dienst getreten, auf die Regierung seiner Lande verzichtet und dieselbe seinen Söhnen abgetreten hatte. Ohne Zeit zu verlieren, eilten deshalb die Basler Reisigen dem Fußvolke voraus, bis sie Morgens gegen 7 Uhr das östreichische Städtchen Neuenburg am Rhein erreichten. Die beträchtliche Vieherde, die gerade vor dem Thore weidete, wurde überrascht und fiel ihnen zur Beute. Den Raub gewahrend, eilten die Bürger heraus; doch nach unbedeutendem Scharmützel verschwanden sie, einen Hinterhalt fürchtend, wieder hinter ihren Mauern. Wohl 4 Stunden hielten die Basler Reisigen vor dem Städtchen, um auf ihr nachrückendes Fußvolk zu warten; doch dieses, vom Marsche ermüdet, hielt eine lange Rast zu Auggen (hieher Müllheim), und als endlich die Hauptmacht vor Neuenburg erschien, da wurde die Umgebung des Städtchens verwüstet und hierauf der Zug

fortgesetzt bis Heitersheim, wo übernachtet wurde. Dieser Ort, als Hauptsitz des Johanniterordens in Deutschland, wurde nicht feindlich behandelt, d. h. es wurde nichts geraubt oder absichtlich zerstört; wohl aber mußte dem ganzen Heere für diesen Abend unentgeltlich Wein und Speise verabfolgt werden, soviel bis Jeder genug hatte. Mittlerweile aber lief von Dorf zu Dorf durch's ganze Land das Geschrei: „Die Basler kommen!" Herzog Albrecht, der gerade in Freiburg weilte, raffte in Eile die vorhandenen Streitkräfte zusammen, um folgenden Tags seinen Feinden zu begegnen. Auf den Dörfern aber suchte Jeder zu retten, soviel er noch konnte; doch in der kurzen Zeit war es nicht mehr möglich, all' die gefüllten Scheunen zu leeren und die Vorräthe fortzuschaffen. Mit schwerem Bangen sah daher das wehrlose Landvolk dem kommenden Tag und den Baslern entgegen.

Schon im ersten östreichischen Dorfe, durch welches die Basler am folgenden Morgen zogen, in Thunsel, fanden sich reichliche Vorräthe von Korn, welche nach Weisung der Hauptleute auf die Wagen sollten geladen werden. Aber die Mannschaft zeigte wenig Lust zu dieser Arbeit; es schien ihr bequemer, das Dorf mit sammt den Vorräthen durch Feuer zu zerstören. Umsonst bot der Pfarrer die für jene Zeit beträchtliche Summe von 1100 Goldgulden, wenn das Dorf geschont werde; es wurde ihm entgegnet, daß aus diesem Dorfe den Baslern schmutzige Schimpfnamen seien zugerufen worden. Diese Behauptung — sie mochte wahr sein oder nicht — gab den Ausschlag, und bald stand das ganze Dorf in Flammen. Auf der Straße nach Freiburg zog das Fußvolk weiter bis Krotzingen, indeß die Reisigen seitwärts ritten gegen das nahe Staufen, den Stammsitz des verhaßten Wernhers von Staufen. Von diesem Städtchen forderten sie eine Geldsumme als Brandschatz, doch umsonst; denn aus dem oberhalb gelegenen Schlosse antwortete der Feind mit Büchsenschüssen, und das Thor des Städtchens blieb verschlossen. Inzwischen aber sandten die Hauptleute des Fußvolkes zwei Söldner, um die Reisigen zurückzurufen zur Hauptmacht. Denn nicht fern von Krotzingen, auf der Höhe hinter Kirchhofen, zeigte sich eine feindliche Streitmacht, und Niemand zweifelte, daß es der Herzog selber mit dem Aufgebote von Freiburg sei. Kaum noch eine halbe Stunde vom Feinde entfernt, stellten sich die Basler mit den Eidgenossen in Schlachtordnung, im ebenen Felde zwischen Krotzingen und Kirchhofen. Einen Sturm zu wagen gegen die Höhe, die der Feind innehatte, schien den Hauptleuten nicht rathsam, umsomehr da die Stärke des Gegners sich gar nicht überblicken ließ. Deshalb bildeten sie, nach der Kriegsart jener Zeit, aus den zahlreichen Wagen und Karren eine feste Wagenburg, mit welcher sie den dichten Schlachthaufen des Fußvolkes rings umgaben, um ihn desto besser gegen die feindliche Reiterei zu schützen. Aber der Feind war in Wirklichkeit zu schwach, um einen Angriff zu wagen; neben 2000 schlechtbewaffneten Bauern zählte er kaum 500 Reisige, und deshalb blieb er auf der Höhe, die Basler beobachtend.

So vergieng eine Stunde um die andere, indeß beide Theile unbeweglich stehen blieben. Zuletzt, nach mehr als dreistündigem Warten, ließen die Basler, um den Herzog zu reizen, durch ihre Reisigen die zwei nächstgelegenen Dörfer in Brand stecken. Doch auch diese Herausforderung blieb ohne Erfolg, und so sahen sich die Basler gezwungen, entweder zum Angriff zu schreiten,

oder auf weiteres Vorrücken zu verzichten und den Rückzug anzutreten. Es geschah das Letztere, und zwar in der Weise, daß das Fußvolk mit den Wagen wieder denselben Weg nahm, den sie gekommen waren, während das Fähnlein der Reisigen sich nach Westen wandte, um längs des Rheines das Land zu verwüsten. Als nun die Hauptmacht zunächst durch Krotzingen zog, da standen überall vor den Hausthüren mächtige Züber und Kufen voll Weines; daran labten sich die Durchziehenden — und das Dorf blieb vom Feuer verschont. Ein anderes Dorf aber wurde durch eine Edelfrau gerettet, indem sie einen Brandschatz von 1400 Gulden versprach und den Baslern als Bürgschaft dafür ihren jungen Sohn mitgab. Ueber die Ebene hinweg, welche kaum eine Stunde breit die Landstraße vom Rheine trennt, konnte die Hauptmacht fortwährend die Spur der Reisigen verfolgen; denn aus jedem Dorfe, durch welches sie zogen, sah man Rauchsäulen aufsteigen, wie denn überhaupt an diesem Tage mindestens 12 Dörfer ein Raub der Flammen wurden. Zugleich aber, wenn die Basler zurückschauten, sahen sie fort und fort in einiger Entfernung die feindliche Streitmacht folgen, welche früher bei Kirchhofen sie erwartet, aber seither sich beträchtlich verstärkt hatte. Deshalb eilten die Basler Reisigen, sobald sie in die Nähe von Neuenburg kamen, wieder zur Hauptmacht, um fortan im Verein mit dem Geschütz und einer Abtheilung Fußvolk die Nachhut zu bilden. So gieng der Zug in guter Ordnung bis Schliengen, wo die Ebene aufhört, und die Straße damals durch einen steilen und engen Hohlweg bergan auf die Höhe führte. Hier, wo der Zug langsamer vorwärts gieng, versuchte der Feind auf die Nachhut einzudringen. Doch den ersten Angriff schlugen die Reisigen mit Erfolg zurück, und als der Versuch wiederholt wurde, da feuerten die Geschütze mit „Hagelsteinen" unter die Angreifer und streckten die Vordersten nieder, worauf die Uebrigen entmuthigt zurückwichen. Inzwischen aber sank die Sonne immer tiefer, und als das Dorf Bellingen erreicht war, das dem Bischof von Basel gehörte, da blieb das Heer übernacht. Von der feindlichen Streitmacht war in der Nähe nichts mehr zu sehen; insgeheim aber schlich sich in's Dorf ein Brandstifter, der jedoch rechtzeitig entdeckt und sofort enthauptet wurde. Am folgenden Morgen zwar zeigte der Feind sich wieder und folgte dem Heere nach bis Kirchen; doch zu einem Treffen kam es nicht mehr. Ungestört zogen die Basler die letzte Strecke Weges, von Ferne schon die Thürme ihrer Stadt erblickend; da sahen sie in nächster Nähe, unweit Klein-Hüningen, das stattliche Wasserschloß Oetlingen (später Friedlingen genannt) — ein Besitzthum Adelbergs von Bärenfels, der sich zu Basels Feinden gesellt hatte. Das Haus war nicht in wehrhaftem Stande; deshalb wurde es sofort erstiegen, geplündert und in Brand gesteckt. Das war die letzte That auf dem dreitägigen Verheerungszuge, durch welchen die Basler dem Feinde großen Schaden zufügten, für sich selber aber mehr Beute als Ruhm erwarben.

Zug gegen Pfirt.

Wenige Tage nach der Rückkehr mußten die Basler inne werden, daß die 600 Eidgenossen, die sie bei sich hatten, keine lange Ruhe ertrugen. Kaum hatten diese Zuzüger erfahren, daß verschiedene feindliche Edelleute in der Stadt noch Häuser und Höfe besaßen, so machten sie sich Sonntags am 8. August gegen Abend noch auf, die Einen in diesen, die Andern in jenen Hof, drangen mit Gewalt in die Häuser und nahmen, was ihnen gefiel. Der Oberstzunftmeister

und einige Rathsglieder eilten sofort hinzu, doch nur mit Mühe gelang es ihnen, diesen Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun und weitere Ausschreitungen zu verhüten. Bevor nun aber ein neuer Zug gegen den Feind unternommen wurde, versammelte der Rath am 10. August noch die Sechser der Zünfte, zur Erwägung der Frage, ob nicht die früheren Lehenträger jetzt wieder in den Rath zu berufen seien, da sie ja in der That ihre Lehen bei der Kriegserklärung aufgekündet hatten. Die meisten Zünfte zeigten sich diesem Vorschlage günstig; aber die 3 Zünfte zum Schlüssel, zum Safran und zu Gartnern erklärten sich nach wie vor für den Ausschluß der einstigen Lehenträger, und so wurde diese Frage bis auf weiteres vertagt. Wenige Tage nachher, in der Nacht vor dem 14. August, zog eine namhafte Streitmacht mit dem Stadtpanner und den Eidgenossen wieder in's Feld, hinaus gegen Pfirt, wo Peter von Mörsberg hauste. Vor Tagesanbruch erschienen sie vor dem Städtchen, das an den steilen Fels des Schlosses sich lehnt. Mit Feuerpfeilen gelang es, die hinter der Mauer hervorschauenden Schindeldächer anzuzünden, und bald stund der untere Theil des Städtchens bis zur Kirche hinan in Flammen. Auch gegen die obere Gasse wurden bei anbrechendem Tage die Feldgeschütze gerichtet, doch nur mit geringem Erfolge. Inzwischen wurde noch das nahe Alten-Pfirt geplündert und verbrannt, und als dieß geschehen war, da brach das ganze Heer wieder auf, um auf dem Rückwege noch manches Dorf zu plündern und zu verheeren, bis sie Abends beim Läuten der Vesperglocken wieder Basel erreichten.

Belagerung des Steins zu Rheinfelden.

Die Ruhe, die der Heimkehrenden wartete, war kurz; denn Basel hatte inzwischen mit Bern und Solothurn die Belagerung des Steins von Rheinfelden verabredet, und so zog schon am 17. August die gesammte Streitmacht der Stadt von neuem aus. Mit Inbegriff der 600 Eidgenossen wurde der ganze Zug — die zahlreichen Fuhrleute und Troßknechte mitgerechnet — auf nahezu 5000 Mann geschätzt. Außer vielen kleineren Geschützen führten sie Basels zwei größte Büchsen mit sich, die von 60 Pferden gezogen wurden, und diesen folgten wohl 200 Karren und Wagen, welche mit allerlei Kriegsbedarf beladen waren. Gegen 8 Uhr Morgens begann der Aufbruch; aber der ganze Zug hatte solch eine Länge, daß es 10 Uhr wurde, bis die letzten Wagen durch das Aeschenthor fuhren, indeß die Vordersten schon von Pratteln hinab gegen Augst und über die Ergolz zogen. Hieher der Stadt Rheinfelden, dem Schlosse gegenüber, schlug das ganze Heer sein Zeltlager auf, und hier wurden auch, am Rande des hohen Ufers, die großen Büchsen gegen die Burg gerichtet. Schon nach drei Tagen trafen, der Verabredung gemäß, auch die Panner ein von Bern und Solothurn, mit 3000 Mann und vielem Geschütze, so daß das ganze Belagerungsheer wohl 8000 Mann zählte. Diese Streitmacht hätte hingereicht, um auch gegenüber, auf dem rechten Rheinufer, ein Lager aufzuschlagen und das Schloß völlig einzuschließen. Jedoch verzichteten die Belagerer zum Voraus darauf, die Burg durch Hunger zu bezwingen, da sie wußten, daß die Besatzung für viele Monate mit Lebensmitteln reichlich versehen war; weit eher hofften sie das Schloß durch Beschießung mit den großen Büchsen und zuletzt — wenn nöthig — durch Sturm zu erobern.

Beschießung des Schlosses.

Schon Ende Juli hatte, wie früher erwähnt, die Beschießung mit leichterem Geschütz und mit dem Gewerfe begonnen, und es war bald gelungen, die Holzbrücke zu zerstören, welche den Stein mit dem Thorthurme des rechten Ufers verband. Doch die Vertheidiger, die über zwei Kähne verfügten, hatten zwischen dem Schloß und jenem Thurme ein mächtiges Seil gespannt und eine Backmulde darangehängt, die sie hin- und herziehen konnten. Durch diese Vorrichtung war die Verbindung genugsam hergestellt, so daß mit dem luftigen Fahrzeuge täglich Boten kamen und giengen. Allerdings geschah es in der Folge, daß eine Steinkugel den Backtrog mitten auf der Fahrt zerschmetterte, so daß sein Insaße in der schäumenden Tiefe verschwand; doch die zerschossene Mulde war bald durch eine neue ersetzt, und so währte der Verkehr mit dem rechten Ufer fort, auch nachdem die beiden Schiffe zertrümmert waren. Die Brücke zum linken Ufer hingegen, zwischen Schloß und Stadt, wurde von den Belagerten selber zerstört, indem sie eines der hölzernen Joche bei finsterer Nacht mit Stroh und Pulver bestreuten und anzündeten, so daß das Holzwerk bis auf einen einzigen Balken verbrannte. Fortan war die rheinumfluthete Felsenburg nur noch zu Schiffe erreichbar; umsomehr waren die Belagerer auf die Wirkung ihres Geschützes angewiesen, um durch Zerstörung der festen Mauern das Schloß unhaltbar zu machen. Den Mittelpunkt und Hauptschutz des ganzen Baues bildete ein hoher viereckiger Thurm, der alle andern Gebäude überragte. Das oberste Stockwerk dieses Thurmes, leicht gebaut und mit vorspringendem Erker, war vom Gewerf und den früher gesandten Büchsen bereits zerschossen, als das Belagerungsheer vor dem Schlosse erschien. Aber der ganze übrige Bau war aus mächtigen Quadersteinen aufgeführt, und seine Mauern hatten eine Dicke von 13 Fuß, so daß gegen ein solches Werk nur mit den allergrößten Büchsen ein Erfolg zu hoffen war. Sobald nun jene zwei größten Büchsen der Basler aufgestellt waren, begann die Beschießung dieses Thurmes. Tag für Tag donnerten die Büchsen, doch an den festen Quadermauern war nur geringe Beschädigung wahrzunehmen. Mehr und mehr zweifelten die Hauptleute, ob es überhaupt möglich sei, einen solchen Bau durch Geschütz zu bezwingen; aber Heinrich Roggenburg, Basels oberster Büchsenmeister, wollte die Hoffnung nicht aufgeben, daß die „Häre“ — so hieß die größte der Büchsen — den Thurm schließlich doch noch zu Falle bringen werde, und so fuhr er fort mit dem Schießen, wiewohl jeder Schuß aus dieser Büchse 15 Gulden kostete. Auch vom Schlosse herüber sauste manche Kugel gegen das Lager und gegen die Stadt, doch ohne großen Schaden anzurichten. Immerhin waren die Belagerten gutes Muthes, da sie wußten, daß Herzog Albrecht ein Heer sammle, sie zu entsetzen, und in dieser Zuversicht riefen sie höhnend in's Lager hinüber: „Wann wollt ihr wohl fliehen? Bald sollt ihr eure Meister finden!“

Ankunft Herzog Albrechts.

In der That lag zu Neuenburg am Rhein eine Schaar östreichischer Reisiger, und diese streiften immer weiter im Lande umher. Am 25. August erschienen sie vor dem Schlosse Liel (zwischen Kandern und Schliengen), das einem Basler Bürger, Niklaus von Baden, gehörte und deshalb eine baselische Besatzung von 10 Söldnern hatte. Durch Drohungen eingeschüchtert, übergaben diese die Burg gegen freien Abzug, worauf das Haus geplündert und verbrannt

wurde. Zwei Tage später streifte dieselbe Schaar bei Riehen und raubte eine Vieherde vor Klein-Basel. Am 2. September aber erschien Hans von Falkenstein mit einigen Reisigen vor dem Schlosse Kreuzach, das ebenfalls einem Basler, Peter von Hegenheim, gehörte. Falkenstein verkündete das Herannahen Herzog Albrechts und forderte sofortige Uebergabe: sonst müsse die ganze Besatzung sterben, und ihren Hauptmann, Namens Michel, den wolle er eigenhändig enthaupten! Doch bei dem kleinen Gefolge, das er bei sich hatte, machte diese Drohung keinen Eindruck, und so mußte er unverrichteter Dinge wieder abziehen. Ein Entsatzheer war jedoch wirklich im Anmarsche begriffen, vom Bodensee her, und schon am 4. September erschien dasselbe unter Herzog Albrechts persönlicher Führung auf dem jenseitigen Ufer, gegenüber von Rheinfelden. Ihr Lager schlugen diese Schaaren oberhalb der Brücke auf, gegen Beuggen hin, und die Feldgeschütze, die sie mit sich führten, richteten sie theils oberhalb des Steins gegen die Stadt, theils unterhalb, gegen das Lager der Berner und Basler; doch das Feuer, das sie sofort eröffneten, hatte nur geringe Wirkung.

Verrath des Spions.

Herzog Albrecht erwartete noch weitere Zuzüge, und so verstrichen die nächsten Tage unter nutzlosem Schießen und gegenseitiger Beobachtung. Bald aber wurden die Belagerer inne, daß sie nicht nur von drüben her beobachtet wurden, sondern aus nächster Nähe, im eigenen Lager; denn vor die Hauptleute der Basler wurde ein Mensch geführt, der in dringendem Verdachte stund, ein Spion zu sein. Umsonst versuchte dieser zu leugnen; er sah sich erkannt und war rettungslos verloren! Von Todesangst erfaßt, flehte er um Gnade, damit er den Baslern zeigen könne, wie das Schloß sicher zu gewinnen sei. Begierig hörten das die Hauptleute; sie versprachen ihm Schonung, wenn sein Rath sich bewähre. Da erklärte ihnen der Gefangene die Bauart des Schlosses, das er genau kannte, und namentlich des Hauptthurmes, der bis jetzt allen Kugeln getrotzt hatte. Er zeigte ihnen genau die Stelle, wo im Innern der 13 Fuß dicken Mauer durch alle Stockwerke hinauf eine Wendeltreppe gieng, so daß hier die Mauerdicke nur wenige Fuß betrug. Jetzt wußte Meister Heinrich, wohin er fortan die großen Büchsen zu richten hatte; der Spion aber wurde bald nachher in aller Stille in Freiheit gesetzt.

Bresche im Hauptthurm.

Inzwischen trafen drüben im östreichischen Lager schon Mittwoch am 8. September die erwarteten Zuzüge ein, so daß an diesem Abend die Streitmacht des Herzogs wohl 2000 Reisige und 1500 Fußknechte zählte. Das gegenseitige Schießen aber währte bis in die Nacht hinein fort, und namentlich vernahm man von Zeit zu Zeit den Donner der großen Büchsen, welche Meister Heinrich jetzt fort und fort auf dasselbe Ziel richtete. Als nun am folgenden Morgen der Tag graute — da sah man am großen Thurme, mitten an der Mauerfläche, ein merkliches Loch! Fortan galt es nur noch, mit der Beschießung beharrlich fortzufahren, so mußte diese Bresche sich allmählig so sehr erweitern, daß die ganze Mauer einstürzte, und wenn dieser Hauptthurm in Trümmer sank, so war das übrige Schloß kaum mehr haltbar. Doch bis die Zerstörung soweit fortgeschritten war, konnten immer noch mehrere Wochen vergehen; es hieng

daher alles davon ab, ob die Belagerer mit der Beschießung des Schlosses ungestört fortfahren konnten oder nicht.

Herzog Albrecht vor Basel.

Der Herzog, der von drüben her die Bresche nicht sehen konnte, erfuhr durch die Belagerten vermittelst des Seils und der Backmulde den neuen Stand der Dinge. Sofort, noch in aller Frühe ließ er die Zelte abschlagen und alle Strohütten des Lagers anzünden, als wollte er für immer mit seinen Schaaren hinwegziehen. Wirklich zog das ganze Heer rheinabwärts, neben dem Schlosse Krenzach vorbei gegen Klein-Basel. In vier Haufen getheilt, näherten sich die Reisigen den Mauern — offenbar nur, um die Stadt in Allarm zu versetzen; doch blieben sie in gehöriger Entfernung, als durch Büchsenschüsse aus den Thürmen mehrere Pferde getroffen wurden. Ein Theil des Heeres, namentlich Fußvolk, zog inzwischen vom Krenzacherhorn seitwärts gegen Riehen und Lörrach, um dort Lebensmittel aufzutreiben — doch umsonst. Der Herzog aber blieb gerne vor der Stadt; denn er hoffte, daß Basel, durch sein Erscheinen beunruhigt, das Belagerungsheer von Rheinfelden zurückrufen werde. So verstrich der Tag, und es gieng gegen Vesperzeit, da gewahrte man, gegen Südost blickend, bei der Farnsburg eine Rauchsäule. Diese Burg hatte eine östreichische Besatzung, und der Herzog wußte genau, was der Rauch bedeute; es war das verabredete Zeichen, daß frische Zuzüge der Eidgenossen vom Hauenstein her in Aussicht stehen. In der That war eine erste Schaar von 400 Mann bereits in Rheinfelden eingetroffen und sofort nach Basel weitergesandt worden. Ueberhaupt aber wußte jetzt Herzog Albrecht, daß für ihn alles zu spät sei; denn je zahlreicher die Streitkräfte seiner Gegner wurden, um so eher konnten sie Basel vertheidigen und die Belagerung des Rheinfelder Schlosses dennoch fortsetzen. Er blieb daher nicht länger vor der Stadt, sondern kehrte mit dem ganzen Heere wieder zurück bis Krenzach, wo er für diese Nacht seine Zelte aufschlug. Vor dem dortigen Schlosse ließ er zwei Geschütze auffahren, und forderte in eigener Person die Uebergabe. Sein Auftreten wirkte; denn dieselben Leute, welche kaum eine Woche vorher den Falkensteiner so standhaft abgewiesen, verloren beim Anblick des Herzogs und seines Heeres allen Muth: sie ergaben sich bedingungslos. Der Herzog Albrecht ließ den Hauptmann Michel mit seinen Söldnern frei abziehen, nachdem sie ihm geschworen, nie mehr gegen Oestreich zu dienen.

Abzug des Entsatzheeres.

Inzwischen sank die Nacht hernieder, und auf dem weiten Felde zwischen Krenzach und Wiehlen brannten zahlreiche Lagerfeuer, so daß die weißen Zelte des Herzogs und seiner Reisigen bis weithin sichtbar waren. Aber mitten in der Nacht wurden die müden Schläfer durch Geschützdonner unsanft aufgeschreckt; denn von jenseits des Rheines, vom Kloster des Rothen Hauses her, feuerten 2 Basler Büchsenmeister, von Rheinfelden hergesandt, mit Feldgeschützen gegen das Lager, mitten unter die grell beleuchteten Zelte. Dieses Geschützfeuer richtete zwar mehr Schrecken als wirklichen Schaden an, da die meisten Schüsse zu hoch giengen; doch sauste eine Kugel hart neben dem Zelte des Herzogs vorbei, so daß dieser mitten in der Nacht zum Aufbruch blasen ließ. Nachdem noch das eroberte Schloß war angezündet worden,

zog das ganze Heer von dannen, wieder in's alte Lager gegenüber von Rheinfelden. Doch auch hier war seines Bleibens nur kurze Zeit; denn schon am nächstfolgenden Tage, am 11. September, zogen die einen Schaaren rheinabwärts gegen den Breisgau, die andern aufwärts gegen Seckingen, und im verödeten Lager blieb Niemand. Der Feind, der sie auseinandertrieb, war der Hunger; denn für Vorräthe war nicht hinreichend gesorgt worden, und in den umliegenden Dörfern, die schon vor zwei Monaten von den Baslern waren verwüstet worden, war für diese Tausende nichts mehr zu finden. Trotz dieser Nöthigung, für den Augenblick das Heer aufzulösen, gab übrigens Herzog Albrecht seine Sache vor Rheinfelden noch keineswegs verloren. Er zählte darauf, daß das Schloß — auch bei fortgesetzter Beschießung — noch manche Woche sich halten könne, und deßhalb blieb er mit 200 Reisigen zu Seckingen in der Nähe, um von dort aus auf's neue zu rüsten und zur günstigen Zeit wieder vor Rheinfelden zu erscheinen.

Vorbereitung zum Sturme.

Mittlerweile war im Lager der Berner schon am 10. September jener Zuzug eingetroffen, welchen Tags zuvor die Rauchsäule auf der Farnsburg dem Herzog verkündet hatte; es waren die Mannschaften von Saanen, Frutigen, Simmenthal und andern Landschaften des Berner Oberlandes, welche alle, nach Art der Gebirgsleute, ihr Gepäck und ihren Mundvorrath auf Saumrossen mit sich führten. Im Ganzen zählte dieser Zuzug wohl 2000 Mann, so daß nun das Belagerungsheer eine Stärke von 9 bis 10,000 Mann erreichte. Zugleich aber wurde, durch fortgesetzte Beschießung, die Bresche am Hauptthurme immer größer; die Wendeltreppe war schon völlig zerstört, und der ganze Bau zur Vertheidigung kaum mehr brauchbar. Die Belagerer beschlossen daher, nicht länger mehr zu warten, sondern schon jetzt zu einem allgemeinen Sturme sich zu rüsten. In hastiger Eile wurden in Basel Schiffe und Flöße zugerüstet und mit Brücken und Sturmdächern versehen, um von diesen aus mittelst Leitern die Mauern zu ersteigen. Auf Dienstag den 14. September sollte alles zum Sturme bereit sein und alsdann auch das rechte Rheinufer von Basel aus besetzt werden. Zu diesem Zwecke wurden aus dem Lager 3000 Mann, zur Hälfte Basler, zur Hälfte Berner, zum voraus nach Basel gesandt, um von hier aus zur bestimmten Stunde gegenüber von Rheinfelden einzutreffen. Die Beschießung des Schlosses aber wurde Tag und Nacht fortgesetzt, so daß in den letzten zwei Tagen vor dem Sturme aus großen und kleinen Büchsen wohl 300 Schüsse fielen. Aus der Mannschaft wurden diejenigen Abtheilungen, welche den Sturm ausführen sollten, zum voraus bestimmt; die übrigen Schaaren aber sollten bereit stehen, um sie im Nothfalle zu unterstützen, oder einem etwa sich zeigenden Entsatzheere zu begegnen. Vor dem Sturme sollte alles Messe hören, zu Morgen essen und auf 7 Uhr bereit sein, um in die Schiffe zu treten, die von Basel her erwartet wurden.

Lage der Besatzung.

In der Frühe des 14. Septembers, gegen 3 Uhr Morgens, brachen die schon erwähnten 3000 Mann nebst einigem Feldgeschütz aus Klein-Basel auf, und gleichzeitig setzten sich die zum Sturme gerüsteten Schiffe und Flöße in Bewegung, um stromaufwärts gezogen zu werden.

Als es nun zu tagen begann, gegen 6 Uhr Morgens, da sahen vom Schlosse aus die Belagerten das rechte Ufer schon besetzt, am linken aber die Schiffe mit dem Sturmgeräth, und Alles gerüstet, sie zu besteigen. Von Entsatz war noch keine Spur zu sehen; was aber die Besatzung zu gewärtigen habe, falls der Sturm gelinge — das war angedeutet durch ein bloßes Schwert, das neben dem Hauptpanner hoch aufgerichtet war. Bei diesem Anblick überlegten die Männer auf dem Schloß ihre Lage, was sie zu hoffen, was sie zu fürchten hatten. Die Burg war gut gebaut, und der große Thurm, der das Ganze überragte, war besonders dazu angelegt, um den Vertheidigern im Nothfall eine letzte Zuflucht zu bieten; denn von hier aus konnten sie, durch Herabwerfen von Steinen, die bereits Eingedrungenen wieder aus dem Schlosse vertreiben. Doch bei dem jetzigen Zustande des Thurmes war an solch äußerste Vertheidigung nicht mehr zu denken; das Schloß war verloren, wenn es den Stürmenden gelang, an irgendwelcher Stelle die Mauer zu ersteigen, oder in ein Gebäude zu dringen und dort sich festzusetzen. Ob es nun den Vertheidigern — ihrer 80 wie sie waren — auf die Dauer gelingen werde, der Stürmenden ringsum und überall sich zu erwehren, ob ihre Kräfte ausreichten, um fort und fort zu kämpfen und auszuharren, bis die Tausenden der Angreifer müde und muthlos würden — wer wollte das verbürgen? In solcher Lage sank ihr Muth dahin; sie gaben alles verloren und gedachten nur noch, wie sie ihr Leben retten könnten. Dem Sturm zuvorzukommen, beschlossen sie die Uebergabe des Schlosses anzubieten. Einer sollte für Alle das Wort führen; es war Ulrich Schütz, den Baslern wohlbekannt, weil er früher der Stadt als Söldner gedient hatte. Er trat an eine Mauerzinne, rief hinüber, so laut er konnte, und bat um einen halbstündigen „Frieden" (d. h. Waffenstillstand) „um mit den Herren von Basel zu reden." Als einzige Antwort krachten drei Schüsse, wodurch im Schlosse zwei Männer und eine Frau getödtet wurden; da schrie die ganze Besatzung: „Gnädige Herren von Basel, „verfahret mit uns ritterlich und gebt uns einen Frieden, mit Eueren Gnaden zu reden!" — Sie mußten jedoch geraume Zeit warten, bis sie Antwort erhielten, d. h. bis die Hauptleute der Belagerer sich darüber berathen hatten; doch endlich wurde ihnen Waffenstillstand zugerufen, zu einer Unterredung auf der Rheinbrücke. Auf diese halbverbrannte Brücke, die in der Mitte nur noch durch einen verkohlten Balken zusammenhieng, traten nun von der einen Seite Ulrich Schütz, und von der andern die obersten Hauptleute der Belagerer, um über die rauschenden Fluthen hinweg mit einander zu reden. Da rief Ulrich Schütz hinüber: „Gnädige Herren „von Basel, wir wissen wohl, wie es mit uns steht: wir sind verloren. Deßhalb bitten wir „demüthig Eure Gnaden, daß ihr das Schloß von uns annehmet und uns des Lebens sichert, „daß wir mit unserer Habe abziehen dürfen. Dafür wollen wir euch ewig danken und es „euch vergelten, wenn ihr uns das Leben schenket!"

Unterhandlung wegen Uebergabe.

Nach dem Kriegsbrauche jener Zeit konnten die Hauptleute diesen Vorschlag nicht annehmen, ohne ihn vorher der Mannschaft zur Abstimmung vorzulegen. Sie machten übrigens den Belagerten wenig Hoffnung auf Erfolg, so lange nicht bedingungslose Uebergabe angeboten würde. In der That zeigte sich die Mannschaft keineswegs geneigt, den Vorschlag anzunehmen,

und namentlich die Berner wollten nichts wissen von Zusicherung des Lebens; denn es gieng das Gerücht, daß mehrere Edelleute, denen sie längst schon Rache geschworen, sich unter der Besatzung befänden. Die Hauptleute aber, und namentlich die Basler, konnten die Hinrichtung dieser Leute — falls sie wirklich im Schlosse waren — keinenfalls wünschen; denn sie wußten zu gut, daß solch eine Blutthat den Herzog auf's äußerste erbittern und den Krieg in's Endlose verlängern würde. Noch weniger verhehlten sie sich die schweren Verluste, welche ein Sturm auf die rheinumfluthete Burg zu bringen drohte, während anderseits der Erfolg nichts weniger als sicher war. So entspann sich denn im Lager ein langes Hin- und Herreden, und der Sturm, der auf 7 Uhr angesetzt war, ließ auf sich warten. In banger Ungewißheit, von quälender Sorge getrieben, traten endlich die Belagerten alle neben einander auf die Zinnen, im Harnisch, aber entblößten Hauptes, und riefen laut mit vereinter Stimme, indem sie um Zusicherung des Lebens baten. Aber wiederum verstrich geraume Zeit — für sie eine Ewigkeit — und noch immer erfolgte keine Antwort. Da erhoben sie nochmals ihre Stimmen und wiederholten ihre Bitte; aber jetzt riefen sie noch weiter: „Liebe gnädige Herren! „Wollt ihr uns Gnade nicht erweisen, und steht es so, daß wir durch den Henker sterben „müßten — nun so wollen wir den heiligen Ritter St. Jörg anrufen und wollen uns wehren „bis auf's Letzte; aber mit uns müssen noch Viele fallen, daß man wohl sehen soll, wie wir „uns gehalten haben! Ritterlich und mit Ehren werden wir sterben!"

Inzwischen hatte der Bürgermeister Hans Rot einen Ausweg gefunden, durch welchen er hoffte, die Uebergabe des Schlosses ohne Blutvergießen zu Stande zu bringen. Er trat deßhalb wieder auf die Brücke, und als sofort an der andern Seite Ulrich Schütz erschien, da forderte er diesen auf, daß er ihm sage, ob ein Edelmann auf dem Schlosse sei. Schütz merkte wohl, wie diese Frage gemeint war, und antwortete mit Nein: schon längst sei der Adel fort, und auf der Burg befänden sich durchweg nur Söldner. Diese Aussage wurde sofort dem Belagerungsheere mitgetheilt, und nun erst wurde es möglich, über die zu stellenden Bedingungen sich zu einigen. Doch ob dem vielen Berathen und Reden war der halbe Vormittag verflossen, und schon ging es gegen Mittag, als endlich den Belagerten folgender Bescheid zugerufen wurde: „Wollt ihr das Schloß übergeben auf Gnade, so nehmen wir das „an — doch anders nicht! Finden wir aber drinnen auch nur Einen Edelmann, so gilt es „gleich viel, als hätten wir euch nichts versprochen, sondern alles mit Sturm erobert. Ist „euch das recht, so sei es; ist es euch nicht recht, so wehrt euch, so gut ihr könnt — so „wollen wir das auch thun!"

Mit „Gnade" war nach den Begriffen jener Zeit nicht nur Schonung des Lebens gemeint, sondern Freiheit, also freier Abzug aus dem Schlosse. Die Besatzung öffnete daher ohne Zögern das große Thor gegen die Brücke, zum Zeichen, daß sie bereit sei, die Burg den Siegern zu übergeben. Sofort wurden nun aus jeder der verbündeten Städte einige Hauptleute abgeordnet — für Basel je einer aus jeder Zunft — um das Schloß sammt Uebergabe.

allem, was darin war, nach Kriegsgebrauch in Besitz zu nehmen und die Beute zur Theilung zu schätzen; erst hernach, wenn diese Arbeit beendigt war, sollte auch die Mannschaft die eroberte Burg betreten dürfen. So fuhren denn die Hauptleute auf Schiffen hinüber, und bald wehten vom Schlosse herab die Fahnen von Bern und von Basel. Drinnen aber galt es vor allem die Besiegten zu mustern und sich zu überzeugen, ob wirklich kein Edelmann unter ihnen sei. Die eintretenden Hauptleute fanden die ganze Besatzung beisammen in der Schloßkapelle; zu zwei und zwei ließen sie Alle heraustreten und zählten auf diese Weise 85 Mann, ungerechnet den Schloßkaplan und 4 Frauen. Kein Einziger unter ihnen war gekleidet wie ein Edelmann; im Gegentheil erschienen sie meist in alten Kleidern, mit Schulterkragen und „Gugelhüten" (Kapuzen), die sie über den Kopf gezogen hatten — eine Tracht, wie sie in jener Zeit nur noch Leute niederen Standes trugen. Manche sahen sogar recht schmierig und schmutzig aus, selbst in den Gesichtern, als ob sie seit Wochen sich nicht mehr gewaschen hätten. Unter diesen Leuten also schien wirklich kein Edelmann zu sein; aber in den vielerlei Kammern und Schlupfwinkeln des Schlosses konnte wohl noch ein solcher sich versteckt halten, und so schickten die Hauptleute sich an, um alle Räume der Burg zu durchsuchen und zugleich die vorhandene Beute in Augenschein zu nehmen. Bei dieser Besichtigung ließen sie sich begleiten durch Ulrich Schütz, der ihnen mit größter Bereitwilligkeit die reichlichen Vorräthe des Schlosses zeigte und über alles Auskunft gab. Die Basler wünschten vor allem die „Rennerin", ihre vor Farnsburg verlorene Büchse wieder zu sehen; sie wurde ihnen gezeigt, halb bedeckt von Trümmern, auf zerschossenem Gestell. Anderes Geschütz erkannten die Berner als ihr Eigenthum, und im Ganzen fanden sich, die Handbüchsen mitgerechtet, wohl 35 Feuerrohre verschiedener Größe. Neben vielen Rüstungen und Waffen, die dem Schloßherrn gehört hatten, war auch ein reichlicher Hausrath von Betten, Trinkgeschirr u. dgl. vorhanden, und selbst Seidentücher fehlten nicht. Noch beträchtlicher waren die Vorräthe an Lebensmitteln, namentlich an Wein und gesalzenem Fleisch. Zwischen allen Kisten und Fässern aber fand sich nirgends ein verborgener Edelmann.

Abzug der Besatzung.

Ueber dem Zeigen, Zählen und Schätzen vergieng der Nachmittag, und die Mannschaft im Lager wurde ungeduldig, die Beute ebenfalls zu sehen. Am wenigsten wollten die Berner Oberländer, die Leute von Saanen und aus dem Simmenthal, der Ordnung sich fügen, und es kam so weit, daß ihrer viele in die Schiffe traten und auf eigene Faust zum Schlosse hinüberfuhren. Hier drangen die Einen hinein, nahmen, was ihnen gefiel, und warfen es durch die Fenster ihren Genossen zu, welche unten in den Schiffen den Raub in Empfang nahmen. Den Berner Hauptleuten, die sie zur Ordnung wiesen, begegneten sie mit grimmigem Trotz, und es fehlte wenig, so hätten sie gegen einander die Waffen gebraucht. Als die Basler Hauptleute das sahen, befürchteten sie nicht ohne Grund, es könnte die Wuth der Unzufriedenen sich gegen die entwaffnete Besatzung richten; in Eile wurden daher alle 85 in ein Schiff gebracht, welches sofort rheinabwärts von dannen fuhr. Bald brach die Dämmerung ein, und

es war Nacht, als sie zwischen den Jochen der Basler Brücke hindurchfuhren bis zur Klybeck, wo sie an's Land stiegen. Von hier eilten viele von ihnen die Nacht hindurch auf Umwegen wieder zurück und bis nach Seckingen, wo ihre Ankunft den Herzog Albrecht hoch erfreute. Dieser hatte zwar bei Zeiten vernommen, wie die Basler unversehens auf dem rechten Rheinufer erschienen seien und das Schloß mit Sturm bedrohten; aber er hatte für den Augenblick zu wenig Leute bei sich, um Hilfe zu bringen, und war deßhalb in banger Sorge um das Schicksal der Besatzung. Denn er wußte genau, wer auf dem Schlosse war, und in der That waren darunter Männer wie: Hans von Falkenstein, Thüring von Hallwil und andere mehr, welche verloren schienen, wenn sie in der Eidgenossen Hände fielen. Als er nun diese seine Getreuen gerettet sah, da vergaß er seinen Verdruß über das verlorene Schloß und weinte vor Freuden ob diesem Wiedersehen. Indeß aber solches zu Seckingen geschah, wurde zu Rheinfelden die Beute unter die verbündeten Städte getheilt, und in die eroberte Burg eine Besatzung gelegt, zu deren Hauptmann Mathias Eberler von Basel, der frühere Zunftmeister der Weinleute ernannt wurde. Nach alter Sitte warteten die Sieger noch drei Tage, bevor sie ihr Lager aufhoben. Am Freitag Nachmittag aber, am 17. September, hielt das ganze Heer, Berner, Solothurner und Basler, seinen festlichen Einzug in Basel, wobei namentlich die wieder gewonnenen Büchsen, und vor allen die „Rennerin" mit Freuden begrüßt wurden.

Belagerung von Seckingen.

Ermuthigt durch den glänzenden Erfolg ihrer Waffen, beschlossen die siegreichen Verbündeten sofort einen neuen Zug; es galt die Eroberung des Städtchens Seckingen, wo in jüngster Zeit, wie sie wußten, Herzog Albrecht weilte. Schon am 19. September zog das ganze Heer, wie es zwei Tage vorher von Rheinfelden gekommen war, mit allem Geschütz und allem Troß wieder hinaus, und zwar von Klein-Basel aus, auf der Straße des rechten Rheinufers. Neben Rheinfelden vorbeiziehend, erreichte die Vorhut am Nachmittage Schwörstadt, das Schloß der Brüder Hans und Jakob von Schönau, die zu Basels Feinden zählten. Da die Uebergabe verweigert wurde, so machte das ganze Heer Halt und schlug für diese Nacht seine Zelte auf, theils vor Schwörstadt, theils weiter rückwärts. Mittlerweile wurden die Vertheidiger des Schlosses inne, welch eine Streitmacht sie vor sich hatten; sie erschracken, und sobald der Tag graute, boten sie die Uebergabe des Schlosses an, gegen Zusicherung freien Abzugs. Dieser wurde ihnen gewährt, und so übergaben sie das Haus, worauf die Sieger Schloß und Dorf in Brand steckten und bald nachher vor Seckingen ihr Lager aufschlugen. Acht Tage später wurde die Stadt auch vom linken Rheinufer her belagert; denn Bern hatte die Eidgenossen zum Zuzuge aufgefordert, und in Folge dessen erschienen auf dem jenseitigen Ufer, der Stadt gegenüber, 600 Luzerner, Urner und Schwyzer, welche vor dem Brückenthore sich lagerten. So schien Seckingen vollständig eingeschlossen, und die Basler bezeugten darüber den Ankömmlingen ihre Freude, indem sie ihnen auf Schiffen Wein und andere Vorräthe hinübersandten. Jedoch war schon von Anfang an beim Hauptheer auf dem rechten Ufer die Anordnung des Lagers so mangelhaft getroffen, daß die Belagerten zu

Schiffe von Laufenburg herab noch fort und fort Zufuhr und Verstärkungen erhielten. Nichtsdestoweniger feuerten Tag für Tag die großen Büchsen der Basler auf die Mauern der Stadt und richteten sie dermaßen zu, daß ein Sturm schon sehr wohl möglich schien. Da traf die Nachricht ein, daß Herzog Albrecht, der seit Beginn der Belagerung in Freiburg rüstete, mit einer beträchtlichen Streitmacht jetzt im Schwarzwalde stehe, um aus dem nahen und wohl verschanzten Werrathale heraus dem Belagerungsheer in den Rücken zu fallen. Auf diese Kunde hin wollten die Berner nicht länger vor Seckingen bleiben. Umsonst anerboten sich die Basler Hauptleute, mit ihrer Mannschaft den Sturm allein zu wagen, sofern die Berner nur wenigstens noch im Felde bleiben würden. Die Hauptleute der Berner blieben bei ihrem Entschlusse, und unter gegenseitigen Vorwürfen erfolgte Freitags am 8. October ein allgemeiner Aufbruch. Jeder Theil kehrte auf dem nächsten Wege zurück nach seiner Heimat, und alle Mühen und Kosten der dreiwöchentlichen Belagerung waren umsonst!

Gefecht vor Klein-Basel.

Dieser unerfreuliche Ausgang wirkte entmuthigend auf die Basler, umsomehr da sie jetzt, beim Herannahen des Winters, auf die Mithilfe der Eidgenossen nicht so bald wieder zählen konnten. Zudem sehnten sich die Bürger, die schon so manche Woche im Felde gelegen, wieder nach einiger Ruhe, und so verfloß eine Woche um die andere, ohne daß irgend ein neuer Zug geplant wurde. Umso kühner wurden nun die Reisigen des Feindes, welche z. Th. aus Schwaben und aus der unteren Markgrafschaft Baden kamen und jetzt zu Seckingen und zu Neuenburg, sowie auch diesseits des Rheins zu Altkirch und in Pfirt ihre Standquartiere hatten. Waren ihre Schaaren auch nicht gerade zahlreich, so durchstreiften sie doch Tag für Tag das Land und bald auch die nächste Umgebung der Stadt. Eine solche Schaar, von Neuenburg kommend, erschien am Morgen des 27. October unversehens in der Nähe von Riehen. Wohl 300 Pferde stark, theilten sie sich in drei Haufen, von welchen der eine beim Dorfe Stetten sich einer Vieheerde bemächtigte, während ein anderer sich Klein-Basel näherte. Von den Thürmen aus wurde diese letztere Schaar bald bemerkt, und sofort ertönte in der Stadt die Sturmglocke. Dieses Zeichen wohl kennend, griff Jeder hastig zu den Waffen, um gerüstet auf den Kornmarkt zu eilen. Doch am größten war die Aufregung in Klein-Basel, wo die Bürger in der Nähe der bedrohten Thore blieben. Hier sah Dietrich Ammann, einer der 4 obersten Hauptleute der Stadt, von der Mauer herab die geringe Zahl der Feinde. Rasch entschlossen, ohne auf weiteren Befehl vom Rathhaus zu warten, ermunterte er die unschlüssigen Bürger, mit ihm hinauszuziehen. Viele stimmten ihm bei, und bald zogen zu Pferd und zu Fuß wohl 200 Mann mit einem leichten Feldgeschütze hinaus vor das Riehenthor. Draußen sahen sie, wie die feindlichen Reisigen vor ihnen zurückwichen, und getrosten Muthes rückten sie ihnen nach, immer weiter hinaus vor die Stadt. Schon waren sie nahe bei Riehen, da gewahrten sie plötzlich, zu ihrer Rechten, eine neue Schaar von Reisigen, welche mit lautem Feldgeschrei neben dem Dorfe hervorbrach und in vollem Lauf ihnen entgegenjagte. Die Basler erschracken, und während der Feind auf das Fußvolk eindrang, suchten alle, die zu Pferde saßen, das Weite — auch Dietrich Ammann — und jagten der Stadt zu.

So im Stiche gelassen, wichen die Fußgänger, vom Feinde verfolgt, seitwärts hinab gegen die vom Regen angeschwollene Wiese. Doch im Weichen wuchs die Verwirrung, und Jeder suchte nur noch sich selber zu retten. Manche warfen ihre Rüstung weg und durchwateten den Fluß, während andere im Dickicht des Ufers sich verbargen. Wer das jenseitige Gestade erreichte, der war gerettet; aber diesseits blieb das verlassene Geschütz sammt mehreren Gefangenen in Feindeshand, und auf der Walstatt, neben 3 Todten des Siegers, lagen 16 erschlagene Basler.

Kaum hatte Dietrich Ammann mit anderen Flüchtigen die Stadt erreicht, so eilte die auf dem Kornmarkt versammelte Streitmacht, von jenem begleitet, mit dem Panner hinaus auf die Unglücksstätte. Der Feind war verschwunden und hatte die Gefangenen und das Geschütz mit sich geführt nach Neuenburg. Aber noch lagen in ihrem Blute, nackt und ausgeplündert, die Leichen der erschlagenen Mitbürger, und aus dem Gesträuche hervor krochen Verwundete und Flüchtlinge, welche erzählten, wie alles zugegangen. Viele ergrimmten ob diesem Anblick, vor allen aber Konrad von Laufen, der dem Dietrich Ammann zurief: „Du „Böswicht, du bist Schuld daran, daß heute so mancher brave Mann hat sterben müssen!" Ein Wort gab das andre, und als Ammann seinen Gegner einen „Lügner" schalt, da zog dieser sein Schwert, und nur mit Mühe gelang es, zwischen den Beiden einen offenen Zweikampf zu verhüten. Niedergeschlagen und mißmuthig kehrten Alle mit dem Panner wieder zurück in die Stadt, wo die Erschlagenen bei St. Theodor bestattet wurden. Noch zweihundert Jahre später war an dieser Kirche ein halbverwitterter Grabstein zu sehen, auf welchem der Name Andreas Falkner gelesen wurde.

Die erlittene Niederlage wurde schwer empfunden und gab viel zu reden. Dietrich Ammann, welchen unstreitig die Hauptschuld traf, war einer jener 4 Hauptleute, welche im April waren erwählt worden, und seine Ernennung, die sich jetzt so schlecht bewährte, hieng auf's engste zusammen mit dem Ausschlusse der Lehenträger aus dem Rath. Diese letztere Maßregel, durch welche gerade die erfahrensten und einsichtsvollsten Männer von der Leitung des Gemeinwesens ausgeschlossen waren, wurde jetzt allgemein als ein Fehler erkannt, und deshalb beschlossen am 4. November die Sechser aller Zünfte, daß die ehemaligen Lehenträger fortan wieder Sitz und Stimme im Rathe haben sollten. So wurde die oberste Behörde wieder vollzählig, und ihr Ansehen wuchs bald auf's neue. Immerhin stund der Winter vor der Thür, und es wurde deshalb nichts Größeres mehr unternommen, sondern nur kleine Streifzüge. So zogen Anfangs December 700 Mann in die Herrschaft Landser (hieher Müllhausen) und verbrannten 6 Dörfer, und vierzehn Tage später, am 20. December folgte ein neuer Zug in die Herrschaft Pfirt. Doch Peter von Mörsberg, der Herr zu Pfirt, säumte nicht mit der Rache; schon am folgenden Morgen, noch ehe der Tag graute, brannten in Basels nächster Nähe die Dörfer Binningen und Bottmingen, und in der Nacht darauf — drei Tage vor Weihnachten — brach Feuer aus in Klein-Basel. Zwei verdächtige Menschen wurden fest- Winter 1445–46.

genommen; sie gestanden, daß sie selbzweit — jeder um 7 Schillinge — zur Brandstiftung gedungen seien, und wurden deshalb beide zum Feuertode verurtheilt. In dieser Weise, mit gegenseitigen Ueberfällen, Brandstiftungen und kleineren Raubzügen, wurde der Krieg den ganzen Winter von 1445 auf 1446 fortgeführt, ohne daß irgendwie etwas Entscheidendes geschah. Mittlerweile aber hatten sich Bern und Solothurn mit Basel darüber verständigt, was mit ihrer gemeinsamen Eroberung, dem Stein zu Rheinfelden, zu thun sei. Dieses Schloß war eher geeignet, die gegenüberliegende Stadt zu beherrschen, als sie zu vertheidigen; deshalb wurde beschlossen, die Burg nicht länger besetzt zu halten, sondern sie zu brechen. Außer dem Thorthurme des rechten Ufers, der den Zugang zur Rheinbrücke verwahrte, sollte nur die Schloßkapelle verschont bleiben; alles übrige aber wurde wirklich im Laufe Februars zerstört.

Ueberfall von Pfeffingen.

Für diejenigen Schlösser, welche Basel schon zu Anfang des Krieges eingenommen hatte, wie Pfeffingen und Blotzheim, war von Schleifung keine Rede, da sie nur übergeben waren unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie nicht zerstört würden. Einen Versuch, diese Burgen wieder zu gewinnen, hatte der Feind nie gemacht, und deshalb waren ihre Besatzungen schon längst vermindert worden. Auf Pfeffingen, dem wichtigsten und größten dieser Schlösser, waren nur noch 8 Söldner unter dem Schloßvogte Dietrich Sürlin, dem noch Hans Iselin beigegeben war. Die fortwährende Ruhe, die auf der einsamen Burg herrschte, machte sie allmälig sicher und sorglos, so daß der Wachdienst mehr und mehr vernachlässigt wurde. Dieses erfuhr Peter von Mörsberg, und da der Graf von Tierstein damals im Dienste Oestreichs in der Ferne weilte, so beschloß er, für den Grafen an dieser Burg sein Glück zu versuchen. In der Nacht vor dem 18. Februar, gegen 2 Uhr Morgens, erstieg er mit seinen Leuten unbemerkt die Mauer und gelangte in die Wachtstube, wo die 8 Söldner alle beisammen in tiefstem Schlafe lagen, so daß sie ohne Mühe überwältigt und gebunden wurden. Ob dem Geräusch erwachte drüben im Wohnhause der Schloßvogt Sürlin mit den Seinen. Er griff zum Schwerte, wurde aber verwundet und mußte sich sammt seinem Sohne und Hans Iselin gefangen geben, worauf sie alle drei gebunden und in die Stube zu den gefangenen Söldnern gebracht wurden. Kaum war dies geschehen, so giengen die Eroberer an die Plünderung des Schlosses, und diese Gelegenheit benützte Hans Iselin, um sich unbemerkt hinauszustehlen. Durch das Dunkel der Nacht begünstigt, gelang es ihm, trotz der gebundenen Hände, über die Mauer hinab und ins Freie zu gelangen. Er eilte nach Basel, das Geschehene zu berichten, während die Gefangenen nach Pfirt geführt und dort in einem Thurm des Schlosses verwahrt wurden. Auf Peffingen aber hauste fortan Hans von Münstral mit einer Schaar von östreichischen Reisigen, welche von hier aus bald vor Basels Thoren zu streifen begannen.

Zug vor Pfeffingen.

Die Burg, die durch Sorglosigkeit war verloren worden, hofften die Basler durch List wieder zu gewinnen. Als in der Frühe des 3. März einige Reisige über die Fallbrücke hinausritten zu einem neuen Streifzuge, da stürzten aus einem Hinterhalte Baslerische Söldner

hervor, erstachen ihrer drei und nahmen drei andere gefangen; doch ihre Absicht, durch das geöffnete Thor in's Schloß zu dringen, scheiterte an dem sofort heruntergelassenen Fallgatter. Nur die 3 Gefangenen blieben in ihren Händen, und diese mußten für das Mißlingen des Anschlages büßen; sie wurden in Basel enthauptet. Drei Wochen später jedoch wurde ein neuer Versuch gemacht, um Pfeffingen zu erobern. Samstag Abends am 26. März zogen 300 Mann hinaus, die Burg auszuspähen. Die Nacht über und den ganzen Sonntag hindurch lagen sie still im Gehölz, in nächster Nähe, und überzeugten sich von der geringen Stärke der Besatzung, die damals in der That nur 16 Mann zählte. Durch diese Wahrnehmung ermuthigt, berichteten sie gegen Abend nach Basel, daß jetzt ein Sturm, mit genügender Streitmacht unternommen, wohl sicher gelingen müßte. Diese Nachricht wurde von der Bürgerschaft mit Begeisterung aufgenommen; denn Viele forderten schon seit Wochen die Eroberung des Schlosses. So zog denn, auf Anordnung des Raths, am Montag in der Frühe das Stadtpanner mit 1000 Mann zu Pferde und zu Fuß, und mit vielem Sturmgeräth und 4 Feldgeschützen, hinaus vor Pfeffingen. Die Burg war fest und von ansehnlichem Umfange; denn vor dem hohen und geräumigen Hauptthurme, der alle anderen Trümmer noch heute überragt, lagen gegen Westen und Nordosten zwei Vorhöfe, die mit allerlei Gebäuden umgeben waren. Jeder dieser Höfe hatte nach außen sein eigenes Thor, und auch im Innern waren die einzelnen Theile des Schlosses durch Thore von einander getrennt. Die Hauptleute der Basler verhehlten sich die Schwierigkeit des Sturmes nicht und stellten es deshalb der Mannschaft frei: wer stürmen wolle, der solle vortreten; doch die Stimmung war derart, daß kurzweg alle vortraten und zu stürmen begehrten. So wurde denn die ganze Mannschaft in drei Haufen getheilt, und der größte derselben zum Hauptangriff am westlichen Thore bestimmt, indeß die zwei kleineren Haufen gleichzeitig an anderen Stellen stürmen sollten, um auf diese Weise die Kräfte der Vertheidiger zu zersplittern.

Sturm auf Pfeffingen.

Als zum Sturme alles bereit schien, da begann der Angriff am Westthore. Durch breite „Tartschen" oder Sturmschilde geschützt, stiegen die Verwegensten auf Leitern hinan und bearbeiteten mit mächtigen Axthieben die aufgezogene Fallbrücke, indeß die wenigen Vertheidiger sich abmühten, durch Pfeilschüsse und Steinwürfe diese Arbeit zu hindern. Da fiel mit donnerndem Getöse die Fallbrücke herunter, und nun gieng's, trotz allem Schießen und Werfen, an die fest verriegelten Thorflügel. Mit großer Anstrengung wurden schließlich auch diese gesprengt, und siegreich drangen die Basler durch das geöffnete Thor in den Vorhof. Doch hier fanden sie vor sich eine zweite, fest verschlossene Pforte, und kaum hatten die Vordersten den engen Hof gefüllt, so schoß hinter ihnen im Thorthurme das Fallgatter herunter. Ringsum aber, von allen Erkern und Zinnen herab, ergoß sich auf die Eingeschlossenen ein Hagel von Ziegeln, von Krügen und von Geschossen aller Art, so daß ihrer manche schwer getroffen zu Boden stürzten, während andere unter den Thorbogen zurückwichen. Den

vereinigten Anstrengungen von außen und innen gelang es jedoch bald, durch Zertrümmerung des trennenden Fallgatters den offenen Eingang in den Hof zu sichern. Inzwischen nahm das Schießen und Werfen der Vertheidiger merklich ab, da diese ihre Kräfte mehr und mehr theilen mußten. Denn die beiden andern Schaaren der Basler, welche bisher mit dem Angriff gezaudert hatten, faßten jetzt Muth und schritten ebenfalls zum Sturme, so daß Hans von Münstral mit seinen wenigen Leuten bald nicht mehr wußte, wo überall er wehren sollte. Immerhin blieb der feste Hauptthurm noch unversehrt, und seine Eingangsthür, vor welcher die Basler im Vorhofe stunden, war inwendig mit Holz, mit Dünger und mit Steinen fest verbaut wie ein Bollwerk. Dieser hohe Thurm, der Kern und Mittelpunkt des ganzen Schlosses, war die letzte Zuflucht der Vertheidiger; von seinen Zinnen herab fuhren sie fort, Geschosse jeglicher Art in den Hof zu schleudern, indeß dort unten die Angreifer sich abmühten, die Eingangspforte mit Gewalt zu öffnen. Die Basler, ihres bisherigen Erfolges bewußt, arbeiteten unverdrossen an dieser Thür und strengten ihre letzten Kräfte an, sie zu brechen. Doch alle Mühe schien umsonst; denn sie sahen keinen Erfolg ihrer Arbeit, und gegen die Geschosse, die aus jäher Höhe herniedersausten, boten die Sturmschilde nur geringen Schutz. Viele wurden verwundet, und die Ermüdung nahm mehr und mehr überhand; denn schon war es spät am Nachmittage, und bald sieben Stunden, seit der Sturm begonnen hatte. Da ließen die Basler ab von der unbezwingbaren Pforte, und kaum sahen dieß die todesmüden Vertheidiger, so hörte auch der Steinregen vom Thurme her völlig auf. Alles schöpfte wieder Athem, und von hüben und drüben wurde „Friede“ gerufen.

Dieser günstige Augenblick wurde sofort zu Unterhandlungen benützt. Wie früher vor einem Jahre, so war auch jetzt wieder Bischof Friedrich Ze Rhin mit dem Freiherrn von Ramstein herbeigeeilt, und diese legten sich nun in's Mittel. Ihr Vorschlag gieng dahin, daß die Burg, da sie von Alters her ein bischöflich baselisches Lehen war, dem Bischof solle übergeben werden, wogegen dieser sich anheischig machte, für die weitere Dauer des Krieges ihre völlige Neutralität zu verbürgen; doch sollte die Uebergabe erst nach drei Tagen erfolgen, damit Hans von Münstral Zeit hätte, die Einwilligung seiner Vorgesetzten einzuholen. Diese Bedingungen waren günstiger für die Besatzung als für Basel. Aber die Mannschaft war erschöpft von den Mühen und Gefahren des Tages; sie erschracken beim Anblick der vielen Verwundeten, die der bisherige Sturm schon gekostet, und blickten muthlos hinauf an dem festen Thurme, dessen Pforte sie nicht zu bezwingen vermochten. Bei solcher Stimmung der überwiegenden Mehrheit wurde nicht nur der Vertrag genehmigt, sondern dieselben Leute, welche schon seit Wochen diesen Zug mit Ungestüm verlangt hatten, vermochten es jetzt nicht über sich, noch drei Tage vor Pfeffingen auszuharren und die wirkliche Uebergabe der Burg abzuwarten; sie verlangten sofort wieder heimzukehren, und so erfolgte, der Warnung aller Einsichtigen zum Trotz, noch denselben Abend die Rückkehr in die Stadt.

Zug gegen Zell.

Als nach der Rückkehr eine Woche um die andere verstrich, ohne daß Pfeffingen dem Bischof übergeben wurde, da mußten die Basler wohl inne werden, daß sie betrogen seien. Doch der mißlungene Sturm hatte die Bürgerschaft zu sehr entmuthigt, so daß an einen nochmaligen Zug vor die verhängnißvollen Mauern nicht zu denken war. Um dieselbe Zeit aber brachte der Rath in Erfahrung, daß im Wiesenthal die Dorfschaft Zell, obschon einem Basler Bürger zugehörig, in's geheim den Feinden auf ihren Raubzügen geholfen habe. Diese Treulosigkeit sollte gestraft werden, und so mußten diese Dorfbewohner den Unmuth entgelten, den die Städter ob ihrem Mißerfolge vor Pfeffingen empfanden. Am Abend des Ostermontags, am 18. April, brachen 200 Fußknechte von Basel auf, um vor Tagesanbruch Zell zu überfallen. Der Anschlag gelang vollständig, und das Dorf wurde ausgeplündert und verbrannt, der Vogt Schülin aber sammt 30 Bauern gebunden nach Basel geführt. Die Beute, welche die Heimkehrenden mitbrachten, war so beträchtlich, daß ihre Versteigerung vier volle Tage währte, so daß vom Ertrage auf jeden Theilnehmer am Zuge 5 Gulden entfielen. Dieser Erfolg weckte neue Kriegslust, und noch in derselben Woche, am 23. April, unternahmen 800 Mann einen Zug gegen Altkirch, den Hauptsitz der Feinde im Elsaß. Vor diesem Städtchen raubten sie die Viehheerde, und auf dem Rückwege plünderten und verbrannten sie mehrere Dörfer, so daß sie auch von diesem Zuge mit reicher Beute heimkehrten, doch ohne die Eroberung von Altkirch irgendwie versucht zu haben.

Zug in's Werrathal.

Mittlerweile wurde von verschiedenen Seiten keine Mühe gespart, um zwischen den kriegführenden Parteien neue Friedensunterhandlungen anzuknüpfen. Aufgefordert durch den Vorsitzenden des Basler Concils, den Kardinal-Erzbischof von Arles, hatte schon um Ostern Churfürst Ludwig von der Pfalz an alle kriegführenden Parteien seine Boten gesandt und sie gebeten, auf nächstkünftigen 15. Mai ihre bevollmächtigten Gesandten nach Constanz abzuordnen, damit er dort einen Friedensschluß vermitteln könnte. Auch Basel hatte eine solche Einladung erhalten, und deshalb fand am 1. Mai im großen Saale des Predigerklosters eine Versammlung des Großen Rathes statt; es wurde einmüthig beschlossen, den Tag zu Constanz zu beschicken und den Bürgermeister Hans Rot mit dem Oberzunftmeister Andreas Ospernell dorthin abzuordnen. Wirklich stellten sich auf den 15. Mai zu Constanz nicht nur die Boten aller eidgenössischen Orte und mehrerer Reichsstädte ein, sondern auch manche Fürsten erschienen persönlich, in Begleitung ihrer Räthe, vor allen der Churfürst von der Pfalz und Herzog Albrecht von Oestreich, jeder mit einem Gefolge von 2 bis 300 Pferden. Aber die Verhandlungen währten eine Woche um die andre, und indeß zu Constanz getagt wurde, dauerte der Krieg ohne Unterbrechung fort. In der Nacht vor dem 19. Mai zogen aus Basel 1200 Mann rheinaufwärts gegen den Schwarzwald. Durch einen Zuzug von Rheinfelden verstärkt, erreichten sie Brennet, am Eingange des Werrathales. Von hier sandten sie die Reisigen noch weiter rheinaufwärts, um Seckingen zu beobachten, indeß die Hauptmacht des Fußvolkes sich links gegen das Thal wandte. Schon graute der Morgen, als sie die große „Letze“ oder

Verschanzung erreichten, welche vor anderthalb Jahren von den Thalleuten gegen die Armagnaken war erbaut worden. Höhnende Zurufe tönten den Baslern entgegen; da schritten sie zum Sturm und erstiegen die Schanze. Die Wächter, ihrer geringen Zahl bewußt, verzagten bald ob der Uebermacht und ergriffen die Flucht; doch mehr als dreißig wurden ereilt und erstochen. Von Hof zu Hof zogen die Sieger das Thal hinauf, indem sie überall die Häuser und Scheunen in Brand steckten und das Vieh hinwegtrieben. Bis weit hinein in den Schwarzwald, bis hinauf zu dem reichen Kloster St. Blasien, gedachten sie in dieser Weise vorzudringen — da umhüllte sie unversehens ein dichter Nebel, der kaum noch drei Schritte weit sehen ließ. Ueberrascht durch solch unerwartetes Hemmniß, befahlen die Hauptleute den sofortigen Rückzug. Wohl die Hälfte des geraubten Viehes verlief sich unterwegs wieder im Nebel, aber immerhin brachten die Heimkehrenden noch eine beträchtliche Menge lebender Beute mit sich in die Stadt.

Zug hinter Pfirt.

Bald nachher, in der Nacht vor dem 23. Mai, versuchte Peter von Mörsberg das Binninger Schloß zu überfallen, und dieser Anschlag, wiewohl er mißlang, reizte Basel zu einem neuen Verheerungszuge, der schon in der folgenden Nacht mit 1400 Mann unternommen wurde. Da die Gegend hieher Pfirt von den frühern Streifzügen her schon völlig ausgeraubt und verheert war, so zogen jetzt die Basler über diesen Sitz des Mörsbergers hinaus, noch weiter gegen Westen, und verbrannten dort 7 Dörfer. Als sie hierauf mit reicher Beute durch das Leimenthal wieder heimzogen, folgte ihnen Mörsberg mit seinen Reisigen nach, bis vor die Stadt, doch ohne einen Angriff zu wagen. Auf dem Rückwege jedoch verbrannte er das Dorf Benken, wo mehrere Basler Bürger ihre Besitzungen hatten.

Zug gegen Ottmarsheim.

Mitten im Kriegszustande war übrigens Mörsberg immer bereit, einzelnen Kaufleuten gegen Bezahlung Friedbriefe auszustellen, worin er versprach, sie ungehindert ihres Weges ziehen zu lassen. Aber neben ihm und seinen Standesgenossen, die im Dienste Oestreichs die Basler offen bekriegten, gab es noch andere Leute mehr, welche den allgemeinen Kriegszustand benützten, um auf eigene Faust vom Straßenraube zu leben. So wurde kurz vor Pfingsten ein Basler, der von Mörsberg einen Friedbrief gekauft hatte, jenseits der Birsbrücke bei St. Jakob überfallen und seiner 4 Pferde beraubt. Bald erfuhr man in Basel, wo diese Räuber zu suchen seien, und Mittwoch nach Pfingsten, am 8. Juni, zogen in später Nacht 900 Mann über Hüningen und Kembs nach dem 6 Stunden entfernten Ottmarsheim, das sie vor Tagesanbruch erreichten. Das Dorf war schon zur Zeit der Armagnaken verbrannt worden, und zum Theil auch das alte Frauenkloster, eine Stiftung des eilften Jahrhunderts. Die Neubauten an diesem waren noch nicht vollendet, und deshalb waren auch die Nonnen zur Zeit noch nicht zurückgekehrt. Statt ihrer hausten jetzt in der neuerbauten Wohnung der Aebtissin jene Räuber, welche die Basler suchten. Sofort wurde das Haus umringt, und die Insaßen aufgefordert sich gefangen zu geben, unter Zusicherung des Lebens, bis sie in Basel vor Gericht gestellt würden. Doch diese — wohl 8 oder 9 an der Zahl — gaben ihre Sache

noch keineswegs verloren, sondern hofften auf baldige Hilfe von jenseits des Rheines, aus dem nahen Neuenburg. Mit heller Stimme schrien sie den Baslern entgegen: „Hie Neuenburg, retta Oestreich!“ und kaum hatten diese den Ruf vernommen, so fiel aus den Fenstern ein Hagel von Steinen, so daß mehrere der Angreifer schwer verwundet zu Boden stürzten. Da wurden die Basler zornig; sie trugen Holz herbei, ein Schuß mit einer Handbüchse zündete das an, und bald loderten die Flammen am Hause empor. Auch die alte Klosterkirche, in nächster Nähe stehend, wurde vom Feuer ergriffen; doch dieser merkwürdige Bau — ein Werk des eilften Jahrhunderts, und weit und breit einzig in seiner Art — widerstand mit seinen festen Gewölben der verzehrenden Gluth und blieb stehen bis auf den heutigen Tag. Im Hause hingegen griff das Feuer rasch um sich, zum Entsetzen der Vertheidiger, die sich vom Flammentode bedroht sahen. Da öffnete sich die Thür, und ihrer 5 traten heraus, ohne Waffen, und baten, daß man sie wenigstens erst in Basel richte und ihnen bis dorthin das Leben friste. Dieses versprachen die nächststehenden Basler, an die sie sich ergaben, und so wurden sie als Gefangene beiseite geführt. Aber Viele schalten darüber, daß man mit diesen „Buben“ soviel Umstände mache, und drangen durch die offene Thür in das brennende Haus, um niederzumachen, wen sie noch finden würden. Wirklich waren drinnen noch ihrer 3 oder 4, die sich nicht entschließen konnten, in die Gewalt der ergrimmten Basler sich zu ergeben; nach verzweifelter Gegenwehr wurden sie alle erstochen. Nachdem dieß geschehen, zog die ganze Schaar noch weiter vorwärts, neben der Rheinbrücke von Neuenburg vorbei und bis 3 Stunden weit über Ottmarsheim hinaus, und plünderte und verbrannte wohl 8 Dörfer, worauf sie noch denselben Tag mit den 5 Gefangenen heimkehrten. Kaum aber waren sie wieder in Basel, da brachte schon am folgenden Tage, Freitags am 10. Juni, ein Eilbote von Constanz die Nachricht, daß Friede geschlossen sei. Noch denselben Abend ertönten alle Glocken der Stadt zu einem Festgeläute, und bei einbrechender Nacht wurden Freudenfeuer angezündet; am folgenden Morgen aber wurde vor dem Rathause der Friede öffentlich ausgerufen und verkündigt, daß morgen Sonntags mit Sonnenaufgang alle Feindseligkeiten aufhören sollten. Alle Gefangenen aber mußten ohne Ausnahme sofort auf freien Fuß gestellt werden, und so sahen sich auch die Räuber von Ottmarsheim — zum Verdrusse manches Baslers — in unverhoffter Weise gerettet.

Friede zu Constanz.

Der am 9. Juni zu Constanz geschlossene Vertrag, der sowohl für Basel als für die Eidgenossen dem Kriege mit Oesterreich ein Ende machte, war zunächst nur ein Waffenstillstand; zur Schlichtung der Streitigkeiten, welche den Krieg veranlaßt hatten, bestimmte er Schiedsgerichte, deren endgiltiger Entscheidung sich beide Parteien zu unterwerfen versprachen. Zwischen Basel und Oestreich sollte ein besonderes Schiedsgericht entscheiden, zu dessen Obmann der Bischof von Basel ernannt wurde. Dieser sollte binnen einer Frist von 3 Monaten die Forderungen und Klagen beider Parteien verhören und eine gütliche Verständigung versuchen; gelänge dieß nicht, so sollten innerhalb weiterer 5 Monate die 4 Schiedsrichter ihre Gutachten

abgeben, und falls diese nicht einig würden, sollte nach Verfluß von ferneren 4 Monaten der Obmann über alle Streitpunkte seinen endgiltigen Schiedspruch thun. So war denn für die Arbeit dieses Schiedsgerichtes ein volles Jahr in Aussicht genommen, und beide Parteien mußten bis dorthin sich gedulden. Der Bischof säumte nicht, der schwierigen Aufgabe sich zu unterziehen, und berief die Parteien auf den 5. August nach Colmar, wo er sechs Wochen hindurch, bis zum 14. September, die beidseitigen Klagen und Forderungen verhörte. Auf Grund dieser Verhandlungen entwarf er Friedensvorschläge, zu deren Besprechung er die Parteien auf den 24. October neuerdings nach Colmar berief. Doch umsonst gab er sich alle Mühe, einen gütlichen Vergleich herbeizuführen; die Parteien konnten sich nicht verständigen, und so kehrte er am 8. December wieder nach Basel zurück. Es blieb fortan nur noch der Rechtsweg offen, nämlich die Entscheidung aller Streitfragen durch Urtheil des Schiedsgerichts. Zu diesem Zwecke mußte des Bischofs Kanzler Wunnebald Heidelbeck vorerst alle die vielen Klagen und Ansprachen, welche die Parteien zu Colmar gegen einander vorgebracht hatten, zu Handen der Schiedsrichter in ein Buch zusammenschreiben. Drei Monate und noch länger hatte Meister Wunnebald mit dieser Arbeit vollauf zu thun, und in der That, als er im Frühjahr 1447 damit fertig wurde, da hatte sein Buch einen Umfang von mehr als 2000 geschriebenen Seiten.

Concil. Indeß nun die Schiedsrichter den Sommer hindurch das Buch lasen und die Klagen und Forderungen der Parteien zu prüfen begannen, erhoben sich für Basel neue Sorgen wegen des Concils. Papst Eugenius IV. war im Februar zu Rom gestorben, und Viele hatten gehofft, es würde Felix V., den das Basler Concil schon 1439 erwählt hatte, nun allgemein als Papst anerkannt, und dadurch die Kirchenspaltung aufgehoben werden. Doch schon am 6. März wählten zu Rom die Kardinäle einen neuen Papst, Nikolaus V., und diesen Anlaß ergriff das Oberhaupt des deutschen Reiches, König Friedrich III., um aus seiner bisherigen Neutralität herauszutreten und sich offen für den römischen Papst, also gegen Felix und das Concil zu erklären. In Folge dessen ließ er an Basel die Aufforderung ergehen, dem Concil das sichere Geleit aufzukünden, d. h. die ganze Versammlung aus der Stadt zu weisen. Lange weigerte sich der Rath, diesem Ansinnen zu entsprechen; aber der König sandte einen Mahnbrief um den andern, und schließlich lud er die Stadt Basel — unter Androhung der Reichsacht — binnen 45 Tagen zur Verantwortung vor sein Kammergericht. Diese Vorladung traf im April 1448 in Basel ein, und Ende dieses Monats reiste Ritter Henmann von Offenburg an den königlichen Hof nach Graz, um die Sache der Stadt zu vertreten. Am 24. Mai gab dort das Kammergericht den Entscheid, daß Basel dem Concil das Geleit zu künden habe. Auf diese Kunde hin versammelten sich die Väter des Concils am 25. Juni im Chor des Münsters, zur ihrer letzten öffentlichen Sitzung in Basel; um der Ausweisung zuvorzukommen, beschlossen sie einmüthig die Verlegung der allgemeinen Kirchenversammlung von Basel nach Lausanne. Drei Tage später, Freitags am 28. Juni, begab sich Bürgermeister Hans Rot mit einer Abordnung des Raths zu den Vorstehern des Concils in's Barfüßerkloster, um ihnen den Entscheid des Kammergerichts mitzutheilen und sie demgemäß zur Abreise

binnen zweier Monate aufzufordern. Diese Eröffnung nahmen die Concilsherren ohne Groll entgegen, da sie wohl wußten, wie ungerne der Bürgermeister, der Rath und die ganze Bürgerschaft die langjährigen Gäste scheiden sahen. Eine Woche später war alles reisefertig, und so verließen sie am 4. Juli die gastliche Stadt, wo sie 17 Jahre verlebt und so lange sich heimisch gefühlt hatten. Fünfhundert Bürger, zu Roß und zu Fuß, gaben der Versammlung zum Abschiede das Ehrengeleite bis nach Waldenburg.

Verhandlung wegen Rheinfelden.

Seit dem Constanzer Frieden waren mittlerweile volle zwei Jahre verflossen, und alle ausbedungenen Fristen waren längst schon abgelaufen — aber ein endgiltiger Schiedspruch zwischen Basel und Oestreich war noch immer nicht erfolgt. Die Streitfrage hingegen, ob die Stadt Rheinfelden zum Reiche oder zu Oestreich gehören solle, war dem Churfürsten von der Pfalz zur schiedsrichterlichen Entscheidung vorgelegt worden, und dieser hatte noch vor Ablauf des Jahres 1447 seinen Spruch ergehen lassen, der zu Gunsten Herzog Albrechts lautete. Da jedoch der Herzog seine Rechtsansprüche an Wilhelm von Grünenberg verpfändet hatte, so weigerte sich die Bürgerschaft von Rheinfelden, diese Pfandherrschaft anzuerkennen. Darüber entspannen sich neue Verhandlungen, welche zur Zeit, als das Concil von Basel schied, noch zu keinem Abschlusse gediehen waren. Inzwischen sann Grünenberg auf Mittel und Wege, wie er seine Rechte als Pfandherr könnte zur Geltung bringen. Zu Rheinfelden aber hüteten die Bürger ihre Stadtthore, und auf dem Brückenthurme des jenseitigen Ufers, dem letzten Ueberreste des Schlosses, hielten noch immer 3 Söldner Wache, im Namen der 3 Städte Basel, Bern und Solothurn. Im übrigen herrschte völliger Friedenszustand; die Bürger giengen ihrem Gewerbe nach, und aus der östreichischen Nachbarschaft giengen täglich Leute in der Stadt aus und ein. Auch Hans von Rechberg, den Vogt zu Laufenburg, sah man im Spätsommer und im Herbste wieder häufiger einreiten und im Gasthaus zur Sonne einkehren; er sprach gerne mit den Leuten, fragte sie allerlei und so vernahm er auch, daß ihrer viele vorhätten, dieses Jahr den Herbstmarkt zu besuchen, welcher alljährlich an einem Mittwoch im Oktober zu Liestal gehalten wurde. Dieses und noch viel anderes merkte sich Hans von Rechberg genau.

Ueberfall von Rheinfelden.

Im Jahre 1448 fiel der Liestaler Herbstmarkt auf den 23. October. Nach alter Gewohnheit zog am frühen Morgen dieses Tages eine zahlreiche Gesellschaft aus dem Thor zu Rheinfelden, um in Liestal theils den Geschäften, theils dem Vergnügen nachzugehen. Umso stiller war es im Städtchen, und nur der Rath versammelte sich, wie gewohnt, um 9 Uhr zu einer Sitzung. Von den 3 Söldnern, welche den Brückenthurm des rechten Rheinufers bewachten, war der eine in's nächste Dorf gegangen, etwas einzukaufen, indeß die 2 andern des Zolles wegen auf der Brücke hüteten. Von ferne sahen sie ein Schiff den Strom herabkommen, dicht gefüllt mit Männern in grauen Mänteln, wie die Pilger sie zu tragen pflegten, welche häufig in dieser Jahreszeit von Einsiedeln zurückkehrten. Diesem Pilgerschiffe folgten in einiger Entfernung

zwei andere Fahrzeuge, beide schwer beladen mit Brennholz, über welches noch Reisbündel gelegt waren. Am rechten Ufer, bei der Brücke, stieß das erste Schiff an's Land, und die Schiffleute kamen herauf und sagten den Wächtern, daß die Pilger in der Stadt zu Mittag essen möchten. Auf dem Fuße folgten ihnen diese, in feierlichem Zuge, je 2 und 2; aber wie erschracken die zwei Wächter, als unter den langen Pilgermänteln, beim Wehen des Windes, blanke Rüstungen und Waffen hervorblitzten! Entsetzt sprang der Eine über die Brückenlehne hinab in den reißenden Rhein, um durch Schwimmen sich zu retten, indeß der Andere erstochen und jenem nachgeschleudert wurde. Sofort liefen die Pilger mit Wehegeschrei, als ob sie verfolgt würden, über die Brücke gegen die Stadt, und wirklich jagten ihnen 6 Reisige nach, die vom rechten Ufer aus einem Hinterhalte hervorbrachen. Die Wächter des innern Brückenthores, das den Eingang zur Stadt bildete, hatten nicht mehr Zeit sich zu besinnen, da stunden die vermeintlichen Pilger schon vor ihnen, mit gezückten Dolchmessern; wer nicht floh, wurde erstochen, und das Thor war in ihrer Gewalt. Auch die beiden Holzschiffe waren inzwischen gelandet; wie vom Zauber gerührt, flogen die Reisbündel nach links und rechts in die Fluth, und an ihrer Stelle blinkte hinter den aufgethürmten Holzscheitern Helm an Helm hervor. In hastiger Eile sprangen aus diesen Schiffen wohl 200 Bewaffnete, und hinauf auf die Brücke gieng's, den Pilgern und den 6 Reisigen nach, und durch das eroberte Thor hinein in die Stadt. Sofort brachen auch die übrigen Reisigen, unter Thomas von Falkenstein, aus dem Hinterhalte des rechten Ufers hervor; unter jenen 6 Reisigen aber, welche schon in der Stadt waren, befand sich Hans von Rechberg, des ganzen Anschlages Urheber und Leiter. Alles war zum voraus genau angeordnet, und kaum war das innere Thor eingenommen, so ritt Rechberg vor das nahe Rathaus, unter dem Rufe: „Hie Rechberg, retta Grünenberg!“ Vom Pferde steigend, drang er mit einer Schaar durch den Hof und die Treppe hinauf in den Rathsaal, wo er mit gezücktem Schwerte den Räthen zurief: „Jetzt helft euch und rathet, wenn ihr noch guten Rath wißt!“ — Fliehen war unmöglich, und Widerstand nutzlos; so ergaben sie sich dem Sieger als Gefangene. Unterdessen hatten die Fußknechte sich in die Gassen vertheilt, um so rasch als möglich sich der übrigen Thore zu bemächtigen. Die erschreckten Bürger wußten nicht wie ihnen geschah; einzelne, die zu den Waffen griffen, wurden erstochen, andere retteten sich über die Stadtmauer hinaus ins Freie, wieder andere flohen auf die Thürme, die meisten aber verschlossen ihre Häuser und wagten sich nicht mehr hinaus: der Feind war Herr in der Stadt.

Als alle Thore in des Siegers Gewalt waren, da ließ Rechberg durch alle Gassen ausrufen, daß Jeder, der sich auf dem Rathause stelle, seines Lebens sicher sein solle, und auch jenen, die sich auf die Thürme geflüchtet, wurde gleiche Sicherheit zugesagt. Da öffneten sich die verriegelten Thüren, und aus den Häusern und von den Thürmen herab kamen sie alle auf das Rathaus, indeß die gefangenen Rathsherren in verschiedene Kerker vertheilt wurden. Nun ließ Rechberg der versammelten Stadtgemeinde verkünden, daß sie als Abtrünnige von ihrem rechtmäßigen Herren, dem Herzog von Oestreich, von Rechtswegen Leib und Gut

verwirkt hätten. Dennoch habe der Herzog Erbarmen und schenke ihnen das Leben; ihr Hab und Gut jedoch müßten sie zur Strafe verlieren! Ihrer Viele wurden mit Weib und Kind sofort aus der Stadt getrieben, noch andere mußten folgenden Tages hinaus, und so blieben in der Stadt nur diejenigen Bürger, welche als Anhänger Oestreichs bekannt waren. Vor den Thoren aber wurde den Ausgetriebenen alles genommen, was sie bei sich trugen; sie wurden so genau durchsucht, daß selbst Kindern der Mund geöffnet wurde, um zu sehen, ob sie etwa Geldstücke darin hätten! Der rauhen Jahreszeit ungeachtet, wurde ihnen von Kleidern kaum soviel am Leibe gelassen, daß sie ihre Blöße decken konnten; halbnackt und frierend zogen sie von dannen, indeß in der Stadt Haus um Haus durchsucht und ausgeplündert wurde. Die Beute war sehr beträchtlich, namentlich an baarem Gelde, an Silbergeschirr und an allerlei Hausrath; so fand sich z. B. in einem Hause ein großer Getreidesack, der bis oben aus mit Silber- und Kupfergeld gefüllt war. Alles wurde unter die Sieger getheilt, und diese richteten sich ein in den Häusern der Vertriebenen, um fortan als Besatzung, im Namen Wilhelms von Grünenberg, in der eroberten Stadt zu bleiben.

Aufnahme der Vertriebenen.

Von den Wenigen, die im Augenblicke des Ueberfalls aus der Stadt noch entronnen waren, kamen einige schon um Mittagszeit nach Basel, während andere die Schreckenskunde nach Liestal brachten, um die Besucher des Jahrmarktes vor der Heimkehr zu warnen. In Basel wollte zuerst Niemand der Nachricht glauben; als aber mehrere Flüchtlinge die Thatsache bestätigten, und als auch — triefend naß — jener Söldner erschien, der sich von der Rheinbrücke herab durch Schwimmen gerettet hatte, da sandte der Rath sofort Briefe nach Bern und Solothurn, diesen verbündeten Städten das Geschehene anzuzeigen. Daß Rheinfelden wirklich in Feindeshand sei, das bestätigte sich nur zu bald, als man die Ausgetriebenen kommen sah. Der Anblick dieser halbnackten, von Haus und Hof vertriebenen Leute, der hilflosen Frauen und der vor Frost erzitternden Kinder erregte allgemeines Mitleid. Einige von ihnen hatten in der Stadt Freunde und Verwandte, bei denen sie Aufnahme fanden; die andern alle, wohl 400 an der Zahl, wurden auf Anordnung des Raths in die Armenherberge geführt (wo jetzt die Herberggasse liegt) und dort bis auf weiteres auf Kosten der Stadt verpflegt.

Fehde wegen Rheinfelden.

Der Ueberfall von Rheinfelden war soviel als eine neue Kriegserklärung, und Basel schrieb deshalb sofort an Herzog Albrecht, um sich über diese unerhörte Gewaltthat zu beschweren. Aber der Herzog antwortete nur, daß alles ohne sein Wissen geschehen sei; er wälzte somit alle Verantwortlichkeit von sich hinweg auf die eigentlichen Thäter und Anstifter, d. h. auf Rechberg, Grünenberg und ihre Genossen. So sehr nun Basel berechtigt war, gegen diese Gesellschaft von Störefrieden die Waffen zu ergreifen, so konnte doch der Rath sich nicht verhehlen, wie leicht aus einer Fehde mit diesen Edelleuten ein neuer Krieg mit Oestreich entstehen könnte; er nahm daher gerne die Vermittlung an, welche der Bischof von Basel, der junge Markgraf von Hochberg und der Freiherr von Ramstein ihm anboten.

Dieser Letztere namentlich gab sich alle Mühe und ritt zu wiederholten Malen hin und her zwischen Basel und Rheinfelden. Doch es vergiengen darüber Tage und Wochen, und inzwischen kam es zwischen den Parteien zu Thätlichkeiten, durch welche die Friedensaussichten in immer weitere Ferne gerückt wurden. Trotzdem der Rath von Basel schon am 27. October durch öffentlichen Ausruf alle Feindseligkeiten strenge verboten hatte, so durchstreiften dennoch einige Rheinfelder, die sich nach Liestal geflüchtet, von hier aus die Umgebung ihrer alten Heimat und nahmen ihren Feinden einige Schweine und anderes mehr. Wiewohl nun Basel sofort die Rückgabe des Geraubten anordnete, so mußte dennoch das Geschehene den Eroberern von Rheinfelden zum Vorwande dienen, um fortan die ganze Umgegend, und namentlich die Straße zwischen Basel und Liestal, durch Raubanfälle zu beunruhigen. Seit Mitte Novembers vergieng kaum ein Tag, an welchem nicht die Kunde von irgend einer Gewaltthat in die Stadt gelangt wäre; doch erst Sonntag Abends am 24. November erschien in Basel ein Bote mit einem Brief, durch welchen Wilhelm von Grünenberg, Hans von Rechberg, Thomas von Falkenstein und alle Edelleute, die zu Rheinfelden waren, der Stadt Basel in aller Form ihre Feindschaft ansagten. Aber auch jetzt noch that der Rath sein Möglichstes um zu verhüten, daß aus der Fehde mit den Räubern von Rheinfelden nicht neuerdings ein allgemeiner Krieg entbrenne; denn am 28. November ließ er ausrufen, daß in dem ausgebrochenen Kriege einzig die Reisigen, welche jetzt zu Rheinfelden liegen, als Feinde zu behandeln seien, nicht aber die östreichischen Unterthanen von Laufenburg, Seckingen und andern Orten; diese, als Unschuldige, sollten im Gegentheil geschont werden.

Hinderung der Zufuhr.

Auch gegen Rheinfelden, den Sitz der Feinde, konnte jedoch vorerst nichts Ernstliches unternommen werden, da bei der winterlichen Jahreszeit an eine Belagerung dieser Stadt kaum zu denken war. Der Krieg beschränkte sich daher, von Seite Basels, den ganzen Winter hindurch auf unbedeutende Streifereien, wobei namentlich die Dörfer der Herrschaft Rheinfelden verwüstet wurden. Die Feinde ihrerseits, welche nie sehr zahlreich waren, suchten vor allem der Stadt soviel als möglich jede Zufuhr abzuschneiden. Zu diesem Zwecke dienten nicht nur häufige Streifzüge in der Umgegend, sondern auch Drohungen und Grausamkeiten gegen Alle, die mit Basel noch zu verkehren wagten. Schon vor der Kriegserklärung hatten sie in verschiedene Dörfer Briefe gesandt, welche Jeden mit Abhauen von Händen und Füßen bedrohten, der noch irgend etwas nach Basel führen würde, und wirklich geschah es am 11. December, daß einem Unglücklichen, der einen Zins nach Basel bringen wollte, von den Reisigen beide Hände abgehauen wurden. Ueberdieß war es für Rechberg und seine Genossen nicht schwer, unter dem östreichischen Adel der Umgegend den alten Haß gegen die Stadt auf's neue zu entflammen, und so vergieng den ganzen Winter hindurch kaum eine Woche, in welcher dem Rathe nicht irgend ein Fehdebrief zugestellt wurde.

Fortdauer des Krieges.

Während so die Zahl der Feinde fort und fort sich mehrte, gelang es inzwischen dem Markgrafen Jakob von Baden im Verein mit dem Bischof von Basel, zwischen den kriegführenden Parteien und Herzog Albrecht Unterhandlungen zu vermitteln, welche zu Neuenburg

am 7. Januar 1449 beginnen sollten. Mittlerweile wurde der Krieg ohne Unterbrechung fortgeführt, und gerade am Dreikönigstage (6. Jan.), während die Gesandten Basels zu dem Tage nach Neuenburg ritten, streifte Rechberg mit 80 Reisigen sengend und brennend in Basels Nähe, von Gundoldingen hinüber bis gegen Allschwil und Hegenheim. Die baselischen Söldner zu Pferd und zu Fuß eilten hinaus, und unweit Hesingen, bei der Mühle, stießen sie auf den Feind. Das Treffen, das sich hier entspann, nahm für die Basler einen siegreichen Ausgang, so daß Rechberg an Todten und Verwundeten empfindlichen Verlust erlitt und selber nur mit genauer Noth entkam. Durch diesen Erfolg ermuthigt, versuchten die Basler bald nachher, am 21. Januar, die Stadt Rheinfelden durch nächtliche Ersteigung der Mauern zu gewinnen; aber Rechberg war wohl auf der Hut, und der Anschlag mißlang gänzlich. Aber ebenso erfolglos blieben auch die Friedensunterhandlungen, welche mittlerweile zu Neuenburg gepflogen wurden, und die Gesandten kehrten unverrichteter Dinge zurück. Doch der Bischof und der Markgraf von Baden ruhten nicht, bis sie zwischen den Parteien einen neuen Friedenstag vereinbart hatten, welcher am Palmsonntag (6. April) zu Breisach beginnen sollte. Unterdessen währte der Krieg in der bisherigen Weise fort, d. h. mit Raub, Mord und Brand, ohne irgendwelche namhafte Waffenthat. Wie die Basler versucht hatten, Rheinfelden durch nächtlichen Ueberfall zu gewinnen, so gieng auch Rechbergs Dichten und Trachten dahin, wie er Basel, das er auszuhungern nicht vermochte, vielleicht durch Feuer zu Grunde richten könnte. Noch auf denselben Tag, an welchem die Gesandten Basels zum Friedenstage nach Breisach aufbrachen, am 3. April, wurde in Basel ein Mordbrenner hingerichtet, der als Mönch verkleidet in die Stadt gekommen war. Nach seiner Verhaftung hatte er eingestanden, daß er sich von Rechberg um 10 Gulden habe dingen lassen, um Klein-Basel in Brand zu stecken.

Fehde mit Blochmont.

Am Palmsonntag, während zu Breisach die Friedensverhandlungen begannen, erhielt Basel einen neuen Fehdebrief; er kam von Hermann von Eptingen, dem Schloßherrn von Blochmont. Diese feste Burg, einst verfallen vom großen Erdbeben, doch später wieder neu erbaut, lag in entlegener Gegend, wohl 6 Stunden von Basel, auf einsamem Hügel an der Straße von Pfirt nach Delsberg. Hermanns Mutter, eine geborene von Landenberg, hatte als Wittwe in Basel sich Bürgerrecht erworben, und wohnte mit ihren jüngeren Kindern schon seit Jahren in der Stadt. Er selber aber, der Burgherr, hatte den Armagnaken, als sie in's Land kamen, vielfache Dienste geleistet und galt deshalb schon längst als der Stadt Feind. Ueberdieß war er ein Schwiegersohn Wilhelms von Grünenberg und hatte schon bisher die Angehörigen Basels beraubt; seine Absage erschien daher als eine bloße Förmlichkeit, die den Gang der Friedensunterhandlungen weder hindern noch fördern konnte. Aber auf halbem Wege zwischen Basel und Blochmont, im Leimenthal, westlich von der Landskron, lag das Schloß Rineck, eine Besitzung des Altbürgermeisters Arnold von Rotberg. Die umliegenden Güter, die zu dieser Burg gehörten, wurden bald durch die Räubereien des Eptingers heimgesucht, und als überdieß die Verhandlungen zu Breisach sich in die Länge zogen und vertagt

wurden, da sandte der Rath am 21. April 20 Söldner hinaus, welche bis zum Friedensschluß auf der Burg Rineck als Besatzung bleiben sollten. Diese Maßregel zum Schutze der Gegend schien hinreichend, da schon auf Sonntag den 27. April zu Breisach neue Verhandlungen beginnen sollten, als deren Ausgang mit Zuversicht ein endgiltiger Friede erwartet wurde. Als nun Freitags am 25. April die Gesandschaften Basels sich nach Breisach auf den Weg machten, da erhielt am nämlichen Tage der Rath einen neuen Fehdebrief, und zwar wiederum von Blochmont. Dieser Brief war unterschrieben von einer Anzahl von Abenteurern, welche Hermann von Eptingen zu sich genommen hatte, um von seinem Schlosse aus die Basler zu bekriegen, und nach dem Brauche jener Zeit war es durchaus in der Ordnung, daß in solchem Falle jeder Einzelne im Fehdebriefe mit Namen genannt wurde. Aber unter den 19 Namen, die der Brief enthielt, fielen am meisten die zwei letzten auf: „Schwob" und „Delfin" — so hießen ja des Eptingers große Hunde! Der Sinn des Briefes war also der, daß für die Basler jeder Hund noch ein ebenbürtiger Feind, und so viel werth sei als sie!

Diese höhnische Herausforderung verdroß die Basler sehr, und es regte sich sofort das Verlangen, mit ganzer Macht hinauszuziehen vor Blochmont, um den Eptinger nach Gebühr zu züchtigen. Doch eine Belagerung der entlegenen Burg schien dem Rathe nicht thunlich im jetzigen Augenblicke, da zu Breisach neue Unterhandlungen beginnen sollten. Denn Bischof Friedrich Ze Rhin hatte das Amt eines Friedensvermittlers nur übernommen in der bestimmten Erwartung, daß die Stadt in der Zwischenzeit sich lediglich auf die Vertheidigung beschränke und nichts unternehme, was irgendwie dem Friedenswerke neue Schwierigkeiten bereiten könnte. In der That aber war die baldige Herstellung des Friedens für das Wohl der Stadt ungleich wichtiger, als die Rache wegen eines zugefügten Schimpfes. Aus diesen Gründen wollte der Rath — wie übrigens der Eptinger wohl vorausgesehen hatte — für jetzt von einem Zuge gegen Blochmont nichts wissen, sondern beschränkte sich darauf, noch an demselben Freitag Abend 24 Freiwillige hinausziehen zu lassen, um die Besatzung des zunächst bedrohten Schlosses Rineck zu verstärken.

Brand der Vorburg.

Schon war es Nacht, als auf Rineck, zur großen Freude der bisherigen Besatzung, dieser frische Zuzug sich einstellte. Mehr als 40 Mann waren jetzt beisammen auf dem Schlosse, und diese Zahl schien völlig hinreichend, um gegen Blochmont etwas zu unternehmen. Zugleich aber verhehlten sie sich nicht, daß der Feind auf der Hut sein werde, sobald er von ihrer Verstärkung etwas erfahre, und deshalb schien es rathsam, nichts aufzuschieben, sondern sofort, noch in dieser Nacht, das Kriegsglück zu versuchen. Sobald sie zu Nacht gegessen, brachen sie auf; ein frischer Schnee, der erst vor drei Tagen gefallen war, erhellte den Weg, und bald nach Mitternacht stunden sie vor Blochmont. Den freistehenden Hügel, auf welchem die Burg sich erhob, krönte ein mächtiger viereckiger Hauptthurm, und an diesen lehnten sich auf der Ostseite die festen Wohngebäude, deren Fuß eine Vorburg umgab. Diese Vorburg, ein durch Mauern und Graben geschützter enger Hof, enthielt die Stallungen und Scheunen und hatte zwei Ausgangsthore. Kein Ruf eines Wächters wurde vernommen, sondern Alles schien

in tiefstem Schlaf zu liegen, als die Basler sich näherten. Ohne Geräusch gelangten sie auf Leitern hinab in den beschneiten Graben, erstiegen von hier aus die Mauer der Vorburg und sahen sich um in dem engen Hofe. Ein schlaftrunkener Wächter wurde sofort erstochen, und nach einiger Anstrengung gelang es, ein Thor, das in's Freie führte, von innen zu öffnen und die Fallbrücke herunterzulassen. In Eile betraten nun die Einen die Ställe und führten als gute Beute die Streitrosse des Eptingers hinaus, indeß Andere sich anschickten, in die mit Vorräthen gefüllten Scheunen Feuer einzulegen. Aber Letzteres war noch nicht gelungen, da öffnete sich knarrend die innere Pforte des Schlosses, und in den Hof der Vorburg stürzte eine Handvoll Bewaffneter, mitten unter die überraschten Basler. In das Dunkel der Nacht, das der Schnee nur spärlich erhellte, blitzten Helme und Schwerter, und ehe sie sich's versahen, sanken mehrere Basler getroffen zu Boden. Fechtend wichen die Uebrigen zurück, in der einzigen Hoffnung, durch das offene Thor noch in's Freie sich zu retten. Aber noch hatten nicht alle das Thor erreicht, da schlugen aus einer Scheune die hellen Flammen, und grell beleuchtet, in Tageshelle, sah man im Hofe die Verfolger: ihrer waren nur wenige! Die Basler sahen's, und Hans Götz, der das Feuer eingelegt, sprang unerschrocken herzu, und warf sich den Feinden entgegen. Seinem Beispiele folgten die übrigen, und mit frischem Muthe drangen sie wieder vorwärts. Da wichen die Burgleute zurück in's Schloß, unter Zurücklassung von 6 Todten, und nur mit genauer Noth gelang es ihnen, vor den nachdrängenden Baslern die Pforte wieder fest zu verschließen. Des errungenen Erfolges froh, versäumten die Sieger nicht, auch die übrigen Gebäude der Vorburg durch Feuer zu zerstören. Auf den 10 erbeuteten Rossen sandten sie hierauf ihre Verwundeten nach Basel, mit der Bitte an den Rath, ihnen weitere Verstärkung zu senden; sie selbst aber, ihres Sieges bewußt, blieben in der Nähe des Schlosses, um zu sehen, ob die Besatzung wohl einen neuen Ausfall wagen würde.

Aufregung in Basel.

Im Laufe des Vormittags, Samstags am 26. April, trafen die Verwundeten mit der Siegesbotschaft in Basel ein. Mit Genugthuung sahen die Bürger die Streithengste des verhaßten Eptingers als Beute vorbeiführen, aber es fehlten noch die Hunde, womit er die Stadt verhöhnt hatte, und vor allem er selbst; denn die Erbitterung gegen ihn wurde nur noch gesteigert durch den Anblick der übel zugerichteten Verwundeten. Als nun der Rath, der Bitte der Sieger entsprechend, am Nachmittage einen weitern Zuzug hinaussandte, da tadelten Viele diese Maßregel, indem sie meinten, die Stadt sollte — jetzt eher als je — mit ganzer Macht vor Blochmont ziehen und nicht ruhen, bis das Raubnest in Trümmern liege. Als es nun Abend wurde, und die Handwerksgenossen nach ihrer Gewohnheit auf ihren Zunftstuben zusammenkamen, da gewann an mehr als an einem Orte diese Meinung die Oberhand, und die Zunftbrüder gaben sich das Wort, ihren Willen durchzusetzen, und zwar ohne Aufschub, am nächsten Morgen.

Unruhen.

Am Sonntag Vormittag, als die Leute aus der Kirche kamen, da sah man auf mehreren Zünften die Fahne heraushängen zum Zeichen, daß die Zunftgenossen in voller Rüstung sich

versammeln sollten. Das thaten vor allen, in nächster Nähe des Rathauses, die Metzger und die Weinleute; ihrem Beispiele folgten an der Rheinbrücke die Maurer und die Zimmerleute, und jenseits die drei Gesellschaften Klein-Basels, indeß stadtaufwärts an der Freien Straße die Rebleute, die Schuhmacher und noch andere Zünfte ein gleiches thaten. Bald sah man die Kleinbasler mit ihren drei Fahnen über die Rheinbrücke kommen; ihnen schlossen sich in der Sporengasse die Metzger an, und so stellten sie sich auf vor dem Rathause, wo sie die Räthe bereits versammelt fanden. Sie stellten an den Rath das Begehren, daß das Stadtpanner herausgehängt werde, zum Zeichen daß die gesammte Streitmacht sich rüsten solle, um auszuziehen gegen Blochmont. Aber die Gründe und Bedenken, welche bisher von diesem Zuge abgehalten hatten, waren für den Rath auch jetzt noch maßgebend, und mit Entschiedenheit verweigerte er den gewünschten Befehl. Er erinnerte die Bürger an die Friedensunterhandlungen, welche gerade an diesem Sonntag zu Breisach beginnen sollten, und berief sich auf sein dem Bischof gegebenes Wort, daß die Stadt während dieser Zeit keine neuen Kriegszüge unternehmen werde. Da wandte sich der Unwille der Unzufriedenen gegen den abwesenden Bischof; sie schrien über ihn als über einen „Verräther". Immerhin drangen diejenigen nicht durch, welche Lust zeigten, auf den Münsterplatz hinaufzuziehen und am Bischofshof ihre Wuth auszulassen. Ueberhaupt aber verlor die Menge ihr Ziel nicht aus den Augen, und dieses war und blieb die Burg des Eptingers: dem ausdrücklichen Verbote des Rathes zum Trotz zogen am Nachmittage die unzufriedenen Zünfte mit den Kleinbaslern aus der Stadt, hinaus gegen Blochmont.

Beschluß des Raths.

Durch dieses eigenmächtige Vorgehen der Unzufriedenen war der Erfolg der Friedensunterhandlungen ebensosehr gefährdet, als ob der Rath selber den Zug befohlen hätte. Noch weit bedrohlicher für das Wohl der Stadt war jedoch die Zwietracht in der Bürgerschaft, welche vor aller Welt jetzt offen zu Tage trat; wie mußte der Muth der Feinde wachsen, wenn sie erfuhren, daß jede Zunft Krieg führe auf eigene Faust, und daß dem Rathe nur noch gehorche, wer gerne möge! Um wenigstens diese äußerste Gefahr abzuwenden, ergriff der Rath den einzig möglichen Ausweg: seine bisherigen Friedenshoffnungen preisgebend, faßte er jetzt den Beschluß, dem Willen der Unzufriedenen zu willfahren und selber mit ganzer Macht gegen Blochmont zu ziehen. Noch am nämlichen Sonntagabend wurden Boten mit Briefen nach Bern und Solothurn entsandt, um diese verbündeten Städte zum Zuzug zu mahnen; am Rathaus aber sah man das große Stadtpanner heraushängen, und Alles rüstete sich, um morgen in aller Frühe in's Feld zu ziehen.

Beginn der Belagerung.

Montags am 28. April, vor Tage gegen 3 Uhr, verließ Basels Streitmacht mit dem Hauptpanner die Stadt, so daß sie schon Vormittags vor Blochmont eintrafen und mit den früher Ausgezogenen sich vereinigten. Sofort wurden die Zelte aufgeschlagen und am Fuße des nahen Glaserberges, dem Schlosse gegenüber, das Geschütz aufgestellt. Zugleich aber begann in der eroberten Vorburg in aller Stille noch eine andere Arbeit; denn unter dem Schutze der halbzerstörten Gebäude gruben hier die Werkleute einen Stollen, um auf diesem

Wege allmälig die Mauern der eigentlichen Burg zu untergraben. Wenn dieses gelang, so hofften die Belagerer weit schneller zum Ziele zu gelangen, als durch Beschießung des Schlosses mit schwerem Geschütz. Deshalb feuerten sie mit ihren Büchsen nur soviel als nöthig schien, um die Aufmersamkeit der Vertheidiger von dem wirklich bedrohten Punkte abzulenken. In der That blieb Hermann von Eptingen gutes Muthes, indem er darauf zählte, daß schon in nächster Zeit der Friedensschluß die Basler zum Abzug nöthigen werde, und daß bis dahin ihr Geschütz nur geringen Schaden anrichten könne. Es war daher vergebliche Mühe, als Dienstags am 29. April der alte Freiherr von Ramstein seine Vermittlung anbot und ihn zur Uebergabe des Schlosses zu bereden suchte. Auch bei den Baslern aber fanden die Vorschläge des Ramsteiners wenig Anklang; denn im Lager gab ihm die Mannschaft mit dürren Worten zu verstehen, daß ein Vermitler hier nichts zu schaffen habe, und daß nicht nur das Schloß fallen müsse, sondern auch des Eptingers Kopf. — Keinen bessern Erfolg hatte die Abordnung, welche die zu Breisach tagenden Boten nach Basel sandten. Im Namen Herzog Albrechts verkündeten sie der Stadt, daß von Friedensschluß keine Rede sein könne, so lange Blochmont belagert bleibe. Aber sie erhielten keinen andern Bescheid, als daß die Häupter der Stadt jetzt zu Felde lägen, und daß vor ihrer Rückkunft kein Beschluß könne gefaßt werden.

Untergrabung der Mauern.

Inzwischen schritt vor dem Schlosse die unterirdische Arbeit ohne Unterbrechung fort, und schon am dritten Tage, Mittwoch am 30. April, gieng der Stollen unter der Schloßmauer hindurch. Die untergrabene Stelle wurde durch Balken gestützt, und wenn diese angezündet wurden, so stund ein Einsturz der Mauer bevor. Erst jetzt, gegen Nachmittag, wurden die Vertheidiger des Schlosses aufmerksam auf das Hämmern und Pochen, das aus der Tiefe immer deutlicher an ihr Ohr drang, und mit Schrecken wurde Hermann von Eptingen inne, daß die Grundmauer seiner Burg unterwühlt sei. Da donnerten von außen her, gegen die Fenster der Schloßstube, drei Schüsse nach einander, und neben den Geschützen der Basler sah man einen Mann stehen, der einen gewaltigen Schlüssel in die Höhe hielt. Der geängstigte Schloßherr verstund diese Zeichensprache: sie war eine letzte Aufforderung zur Uebergabe. Ihm blieb nur noch die Wahl, das äußerste zu gewärtigen und unter den Trümmern seiner Burg sich begraben zu lassen — oder sich freiwillig in die Gewalt derer zu begeben, die er noch wenige Tage vorher in so übermüthiger Weise verhöhnt hatte. Er wählte das Letztere, indem er hinausrufen ließ, daß er „einen Frieden“ begehre, um das Schloß zu übergeben. Die Hauptleute der Basler wußten wohl, wie ihre Mannschaft gegen den Eptinger gesonnen war; aber sie wußten auch, daß seine Hinrichtung den Herzog Albrecht auf's äußerste erbittern und den Krieg nur auf's neue entflammen würde. Sie suchten daher vor allem Zeit zu gewinnen durch den Vorschlag, daß die Besatzung sich gefangen gebe, um nach Basel geführt zu werden, wo der Große Rath, also die Sechser der Zünfte, über ihr Loos entscheiden sollte. Es gelang, dem Heere diesen Vorschlag mundgerecht zu machen, da er in der That für den Eptinger und seine Genossen keinerlei Zusicherung des Lebens enthielt. Diese aber, im Gegentheil, glaubten sich so viel als gerettet, weil der Vertrag sie vor der Wuth des

erzürnten Heeres sicherte; denn sie hofften, daß in der Rathsversammlung Klugheit und Ueberlegung über Haß und Rachedurst siegen würden. So fügte sich denn Hermann von Eptingen in das Unvermeidliche und trat mit seinen Genossen heraus aus der Burg seiner Väter, als ein Gefangener, der Gnade oder Ungnade seiner Feinde sich überlassend.

Zerstörung des Schlosses.

Die heraustretende Besatzung zählte im Ganzen 15 Mann, darunter, neben dem Schloßherrn, noch zwei Edelleute aus dem Breisgau; allesammt ohne Ausnahme wurden sie gebunden und die Nacht über in mehrere Zelte vertheilt. Kaum aber war die Uebergabe vollzogen, so traf der erwartete Zuzug von Solothurn ein, wohl 400 Mann stark. Den Bernern hingegen, die noch unterwegs waren, wurde ein Bote entgegengesandt, damit sie umkehrten. Im eroberten Schlosse fanden sich, neben allerlei Rüstungen und Hausrath, noch sehr beträchtliche Vorräthe an Korn, an Mehl und an Wein, so daß es Mitternacht wurde, bis alle Beute hinausgeschafft war. Die gänzlich geleerten und verödeten Räume wurden hierauf „gespickt", d. h. mit brennbaren Stoffen angefüllt, und gegen 2 Uhr in der Nacht mußte Hermann von Eptingen aus dem Zelte zusehen, wie seine geliebte Stammburg in Flammen aufloderte. Bei diesem Anblick brach er in Thränen aus und jammerte: „Ach, daß Gott „erbarm, daß ich je geboren wurde, um solches Leid zu erleben!" — Noch demüthigender aber war die Art und Weise, wie die Gefangenen bald nachher, vor den Augen des ganzen Heeres, den Weg nach Basel antreten mußten. Vor ihnen her führten zwei Fußknechte eine gewaltige Dogge; das war jener Hund „Delfin", dessen Name auf dem Fehdebrief stund. Nach diesem kam sein Herr, gleichfalls zwischen zwei Wächtern, zu Fuß und mit gebundenen Händen; hierauf folgten, von einer Schaar von Reisigen begleitet, die übrigen Gefangenen, alle 14 hintereinander an ein Seil gebunden. So verließen sie, beim Scheine des brennenden Schlosses, gegen 4 Uhr morgens das Lager, und so gelangten sie am Vormittag in die Stadt, wo sie in den Thurm des Spalenschwibbogens geführt wurden. Dort dienten als Gefängniß zwei Kammern, wovon die eine dem Eptinger sammt den beiden Edelleuten, und die andere den übrigen 12 Knechten bestimmt wurde. Draußen vor Blochmont aber blieben die Sieger, nach alter Sitte, bis zum dritten Tage im Felde. Diese Zeit wurde von den Werkleuten benützt, um die festen Mauern, die der Brand wohl geschwärzt, doch nicht gebrochen hatte, durch Untergrabung noch vollends zu Falle zu bringen; das übrige Heer aber freute sich des erbeuteten Weines und machte sich einen fröhlichen Tag. Schon am Freitag wurde das Zerstörungswerk vollendet, und Samstags am 3. Mai wurde in Basel die Rückkehr der Sieger mit Jubel begrüßt.

Breisacher Richtung.

Während dieß alles geschah, wurden zu Breisach die Friedensverhandlungen eifrig fortgesetzt. Wohl hatte Herzog Albrecht einige Tage hindurch gerüstet, um Blochmont zu entsetzen; als er aber erfuhr, daß alles zu spät, und daß der Schloßherr der Gnade der Basler anheimgegeben sei, da entließ er die schon versammelten Reisigen, weil er einsah, daß seine Rache dem Eptinger das Leben kosten würde. So war Hermann von Eptingen, als Gefangener,

für Basel ein Pfand des Friedens, während seine Hinrichtung die Kriegsflamme nur auf's neue geschürt hätte. In der That wurde schon am 7. Mai — kaum acht Tage nach Eroberung des Schlosses — zu Breisach zwischen dem Hause Oestreich und der Stadt Basel ein endgiltiger Friedensschluß vereinbart, die sog. „Breisacher Richtung." Durch diesen Vertrag wurden vor allem die alten Streitigkeiten wegen der Zölle, Gerichte und anderem mehr in billiger Weise entschieden. Für den im Kriege erlittenen Schaden sollte jede Partei ihre Angehörigen selber entschädigen und vom Gegner keinen Ersatz beanspruchen, d. h. die geschädigten Edelleute sollten sich mit ihren Forderungen an Herzog Albrecht wenden und nicht an Basel. Dagegen verpflichtete sich die Stadt, dem Herzog zur Auslösung der verpfändeten Herrschaften im Sundgau die Summe von 26000 Gulden zu leihen, damit die Edelleute, welche bisher diese Pfandschaften innegehabt, aus Basels Nachbarschaft entfernt würden. Ferner sollte der Herzog auch Rheinfelden aus der Grünenbergischen Pfandschaft wieder einlösen und dafür sorgen, daß Rechberg mit seinen Spießgesellen die Stadt räume, damit die vertriebenen Bürger zu ihrem Besitzthum zurückkehren könnten; im übrigen sollte diese Stadt — gemäß dem Schiedspruche von 1447 -- unter östreichische Oberhoheit zurückkehren, unter Vorbehalt aller alten Rechte und Freiheiten. Zu dem allem wurde schließlich noch, zur Befestigung guter Nachbarschaft, zwischen Basel und Herzog Albrecht ein zehnjähriges Bündtniß geschlossen.

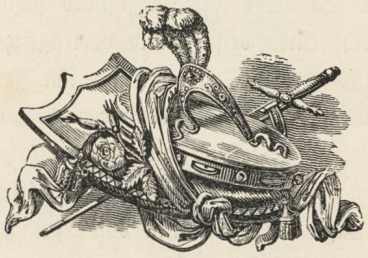
Verkündung des Friedens.

Dieser Friede war vortheilhaft für Oestreich, da er dem Herzog das nöthige Geld verschaffte, um sein verpfändetes Gebiet wieder an sich zu bringen, und weil er den Streit wegen Rheinfelden zu seinen Gunsten entschied. Aber auch Basel nahm die Bedingungen des Vertrages gerne an, da nun endlich ein dauernder Friedenszustand gesichert schien. Die Stadt wußte wohl, daß sie an Herzog Albrecht einen bessern und verträglicheren Nachbarn haben werde als an den bisherigen Pfandherren, und deshalb sah sie ihn gerne wieder im Besitz der verpfändeten Herrschaften. So wurde denn zu Breisach am 14. Mai der Friedensvertrag unterschrieben, und am 21. Mai, am Vorabend des Himmelfahrtsfestes, wurde zu Basel der Friede in aller Form ausgerufen. Da der Vertrag die Freilassung aller Gefangenen vorschrieb, so wurde noch am nämlichen Tage auch Hermann von Eptingen mit seinen Genossen aus der Haft entlassen. Die vertriebenen Rheinfelder hingegen, welche bisher in Basel eine Zuflucht gefunden hatten, wurden am Freitag nach dem Feste, am 23. Mai, von einer Abordnung des Raths begleitet, um in ihre Heimat zurückzukehren, die sie gerade vor 7 Monaten hatten verlassen müssen. Aber zu Rheinfelden fanden sie verschlossene Thore, so daß sie unverrichteter Dinge wieder umkehren mußten. Denn Rechberg und seine Reisigen wollten vorerst ihre Beute auf Schiffen von dannen bringen, und ehe sie die Stadt räumten, ließ das rohe Kriegsvolk noch an allem, was zerstörbar war, seine Wuth aus; Thüren, Fenster, Oefen und alles, was sie nicht mitnehmen konnten, wurde zertrümmert, und es fehlte wenig, so hätten sie noch die Stadt angezündet. Erst zwei Wochen später, am 9. Juni, als Herzog Albrecht selber nach Rheinfelden kam um den Huldigungseid entgegenzunehmen, da wurden endlich auch die Vertriebenen wieder aufgenommen. Aber ihre Häuser fanden sie ausgeplündert und verödet;

die Stadt war verarmt, und es verfloß noch manches Jahr, bis Rheinfelden seinen früheren Wohlstand wieder erlangte.

Folgen des Friedens.

Auch für Basel blieben die Folgen des verderblichen Krieges noch lange fühlbar; in weitem Umkreise um die Stadt waren die meisten Ortschaften des offenen Landes verwüstet und verheert, und ob der allgemeinen Verarmung der Umgegend lagen Handel und Gewerbe in der Stadt darnieder. Allmälig aber erholte sich das Land rings umher zu neuem Wohlstande, dank einer ungestörten Reihe von Friedensjahren; denn der zu Breisach geschlossene Friede bewährte sich auf die Dauer. Oestreich und Basel lebten fortan in guter Nachbarschaft, und es kam in der Folge die Zeit, wo die einst so sehr entzweiten Gegner ihre Waffen vereinigten, um sich eines gemeinsamen Feindes mit Erfolg zu erwehren. Drei Jahrzehnte waren vergangen seit jenen Tagen, wo die Eidgenossen bei St. Jakob gekämpft, wo die Verbündeten Städte den Stein von Rheinfelden erobert, und die Basler Blochmont gebrochen hatten; da zogen die Eidgenossen zu Felde gegen Karl den Kühnen von Burgund, und als sie bei Grandson und bei Murten ihre glänzendsten Siege erfochten, da kämpften an ihrer Seite, neben den Schaaren der Basler, auch die Reisigen Oestreichs.



XXX. *1852. (Fechter, D. A.) Das alte Basel, dargestellt nach seiner allmäligen Erweiterung bis zum Erdbeben 1356.
XXXI. 1853. (Burckhardt, Th.) Die Bischöfe Adelbero und Ortlieb von Froburg.
XXXII. 1854. (Burckhardt, L. A.) Bischof Heinrich von Thun.
XXXIII. 1855. (Hagenbach, K. R.) Die Bettelorden in Basel.
XXXIV. 1856. (Burckhardt, L. A.) Die Zünfte und der rheinische Städte-Bund.
XXXV. 1857. (Arnold, Prof. W.) Rudolf von Habsburg und die Basler.
XXXVI. 1858. (Wackernagel, W.) Ritter- und Dichterleben Basels im Mittelalter.
XXXVII. 1859. (Vischer, W.) Basel vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungsantritte Karls IV.
XXXVIII. 1860. (Heusler Andr.) Basel vom großen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft, 1349—1400.
XXXIX. *1861. (Burckhardt, Th.) Basel im Kampfe mit Oesterreich und dem Adel. 1400—1430.
XL. *1862. (Hagenbach, K. R.) Das Basler Concil. 1431—1448.
XLI. 1863. (Fechter, D. A.) Basels Schulwesen im Mittelalter. Gründung der Universität. Anfänge der Buchdruckerkunst.
XLII. *1864. (Buxtorf, K.) Basel im Burgunderkriege.
XLIII. 1865. (Vischer, W.) Der Schwabenkrieg und die Stadt Basel. 1499.
XLIV. 1866. (Frey, Hans.) Basels Eintritt in den Schweizerbund.
XLV. 1867. (Buxtorf, K.) Die Theilnahme der Basler an den italienischen Feldzügen.
XLVI. 1868. (Hagenbach, K. R.) Johann Oecolompad und die Reformation in Basel.

3. Erzählungen und Darstellungen in zwangloser Reihenfolge.

XLVII. 1869. (Meisner, Fr.) Schweizerische Feste im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert.
XLVIII. *1870. (Wieland, Carl.) Die kriegerischen Ereignisse in der Schweiz während der Jahre 1798 und 1799.
XLIX. 1871. (Wieland, Carl.) Dasselbe. Zweiter Theil.
L. *1872. (Vischer, W.) Eine Basler Bürger-Familie aus dem sechzehnten Jahrhundert.
LI. 1873. (Vischer, W.) Das Karthäuser Kloster und die Bürgerschaft von Basel.
LII. 1874. (Heyne M.) Ueber die mittelalterliche Sammlung zu Basel.
LIII. 1875. (Stähelin, R.) Karl Rudolf Hagenbach.
LIV. 1876. (Frey, Hans.) Die Staatsumwälzung des Cantons Basel im Jahr 1798.
LV. 1877. (Frey, Hans.) Basel während der Helvetik. 1798—1803.
LVI. 1878. (Wieland, Carl.) Basel während der Vermittlungszeit. 1803—1815.
LVII. *1879. (Wieland, Carl.) Die vier Schweizer-Regimenter in Diensten Napoleons I. 1803—1814.
LVIII. *1880. (Burckhardt, Dr. Albert) Basel zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Erster Theil.
LIX. 1881. (Burckhardt, Dr. Albert.) Basel zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Zweiter Theil.
LX. 1882. (Bernoulli, August.) Die Schlacht bei St. Jacob an der Birs.

Diese Neujahrsblätter, mit Ausnahme der vergriffenen Jahrgänge, können in **C. Detloff's** Buchhandlung, Freiestraße Nr. 40, bezogen werden, und zwar:

1) bis zu Nr. 54: ohne Goldschnitt zu Fr. 1. —, mit Goldschnitt zu Fr. 1. 50.
2) von Nr. 55 an: „ „ „ „ 1. 25, „ „ „ „ 1. 75.